

Mehrere Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Ar. 71.

Tebra, Sonnabend, den 3. September 1904.

17. Jahrgang.

Ersteit

Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1,05 RM pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 RM, durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Insertionspreis

für die 1-paltige Schriftgröße ober deren Raum 10 Pf., Anzeigen pro Seite 15 Pf.

Anzeige

werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Zur strategischen Lage in Ostasien.

Während seit fast acht Tagen aus Ostasien Berichte über die bereits begonnene Entschlossenheit der Kiaujang kommen, ist ein militärischer Mitarbeiter der „Schl. Zg.“ der Meinung: es sei ausgeschlossen, daß Sunpatin schon jetzt eine Entschloßung hat. Er kennt die numerische Überlegenheit seiner Gegner, ihre Tapferkeit, ihre moderne Taktik, ihre gute und zahlreiche Artillerie zu genau. Ebenso wie bisher es ist ihm auch jetzt gelingen, den Gegner aufzuhalten und sich weiter zurückzuziehen. In 2-3 Monaten erst kann von einer russischen Offensive die Rede sein. Allerdings haben die Russen zweierlei stets zu berücksichtigen: erstens kann jedes zu lange Verweilen in einer Verteidigungshaltung zu einer Katastrophe führen; zweitens muß später jeder Schritt, der jetzt nicht gemacht wird, mit blutigen Opfern wieder erkämpft werden. Zwischen diesen beiden Aufgaben muß der russische Feldherr mit viellem Geschick die richtigen Mittelwege herausfinden. Dies ist eine schwierige Aufgabe, besonders da ein langer fortwährender Rückzug die Truppen auf die Dauer sehr angreift. Das, was die russischen Truppen durch den langandauernden Rückzug an moralischem Wert einbüßen, gewinnen sie andererseits wieder durch Vervollkommnung ihrer eigenen Taktik. Sie lernen den Gegner und seine Kampfart kennen, sie lernen ihre Taktik der des Gegners anpassen. Der fortwährende Rückzug von Kerntruppen aus Europa wird auch stets von neuem betonen.

Die russischen Truppen sind gegen die Frontalität der Japaner unterlegen. Bei der Verteidigung, in der sich die Russen jetzt und noch mehrere Monate befinden werden, kommt aber die Flexibilität der russischen Taktik nicht so sehr in Betracht.

Für die Japaner ist es sehr wichtig, die auf engem Raum zusammengepackten Truppenmassen zu ernähren. Aus vielen Gründen müssen sie zur Entschloßung drängen, und die Nähe ihrer einzelnen Armeen wird für die Russen gefährlich, da ein Zusammenstoßen der einzelnen feindlichen Heeresteile jetzt möglich ist. Trotsdem wird den Russen bei weiterer Rückzug gelingen. Die Regenperiode verhindert den Feind, in breiter Front zu folgen. Einzelne gut besetzte Stellungen halten ihn auf. Anschauung, wo die Kämpfe am 26. August stattfanden, liegt zu Kiaujang ebenso wie Tschingtschiao zu Ostsching lag. Im Osten spielt Wuping eine ähnliche Rolle. Der Unentschieden zwischen der Stellung bei Hailingshan und Kiaujang ist der, daß letztere viel längerer Zeit für starken Widerstand erachtet ist. Solange die Regenzeit anhält, bildet der Fluß Tschingtschiao ein starkes Hindernis, was den Russen erleichtert, bei ihrer Rückzugsbewegung vom Feinde los zu kommen. Die Russen bieten sich mehrere Stellungen, aber alle haben den Nachteil, daß sie in beiden Richtungen zu fassen sind. Die rechte Flanke ist durch die Ebene des Alaoto und Sunho gefährdet, die linke durch die im Gebirge vorrückende Armee Kuratsis. Wudun selbst, in der Ebene liegend, bietet eine schlechte Verteidigungshaltung. Erst da, wo der Raoho sich in seinem Laufe stark nach Nordwest wendet, bei Tschingtschiao, ist die Verteidigung wieder günstig.

Aus Kiaujang und seinen starken Befestigungen ein zweites Wudun zu machen, geht unter den obwaltenden Verhältnissen nicht an, weil die russische Armee die Bahnhöfe schützen muß, und es nicht darauf ankommt, einige hundert Kilometer Land aufzugeben, wenn nur die einzige Operationslinie der Russen, die Bahn, geschützt bleibt. Der Widerstand der Russen bei ihrem Rückzug wird immer härter, wie eine Fieber, die zusammenbricht immer mehr Kraft beansprucht und schwerer nachläßt. Inzwischen rufen immer neue Truppen heran, und das die Russen an einer künftigen Angriff denken, geht daraus hervor, daß sie die neuankommende Armee mit frischer Artillerie versehen. Nach den letzten Nachrichten soll auch die schwere Artillerie bei dieser Armee stark vertreten sein, was auf einen beachtlichen Angriff schließen läßt. Die Lage bei Kiaujang wird für die Russen,

je länger sie dort bleiben, stets ungünstiger. Von besonderem Interesse wird es sein, zu verfolgen, wie sich Sunpatin weiter verhalten, wie er die Aufgabe lösen wird, den zur Entschloßung drängenden Feind möglichst lange aufzuhalten, ohne selbst zur Entschloßung gezwungen zu werden. Bis jetzt hat er mit den geringen ihm zur Verfügung stehenden Kräften seine Aufgabe mit großem Geschick gelöst, wie selbst seine Feinde zugeben.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.
* Die am Sonntag begonnene Kampagne um Kiaujang toben noch immer und auf der ganzen Front, erdittert wird um die Entschloßung gestritten, die für den weiteren Verlauf des Feldzugs von größter Bedeutung sein muß. Seit Dienstag hat bereits die Artillerie der Japaner den Feind und Osten her fort, nach Umgehungsmanövern der russischen Stellung im Westen sind schon Verstärkungen gemacht worden, nach russischen Meßungen, die nur sehr langsam einlaufen, ohne Erfolg. Zunächst haben die Japaner versucht, durch ein kurzweiliges Artilleriefeuer die Russen müde zu machen, indem sie die russischen Stellungen mit einem wahren Hagel von Granat- und Schrapnellfeuer überschütteten. Am Mittwoch soll das Geschichtliche nicht so heftig gewesen sein, wie tags zuvor. Die Japaner suchten die linke Flanke der Russen zu umfassen. Die russische Artillerie will wissen, daß die Japaner über 40 Kanonen „zurückgelassen“ haben.
* Nach zuverlässigen Nachrichten ist der allge-

meinherrliche Ober des Generalstabs bei unsrer fähigkeitsmäßigsten Truppen Oberleutnant Gharles de Vaulen bei dem Tropenplatz nicht lange verharren lassen können, er mußte infolge einer Überanstrengung nach Europa zurückkehren. In seine Stelle ist Major Duabe getreten, der vor seiner Abkommandierung zum Stabs der Schutztruppe nach Südwestafrika Major im Generalstabs des VIII. Armeekorps war. Der jetzige Ober des Generalstabs der Schutztruppe ist im Jahre 1879 beim Generalregiment Prinz Karl von Preußen eingetreten und wurde im Jahre 1880 Offizier. Im Jahre 1887 wurde er in das Infanterie-Regiment Nr. 137 versetzt und wurde in diesem Regimentenadjutant. 1890 wurde er Adjutant der 55. Infanterie-Brigade in Würzburgen. Im Jahre 1892 wurde er zur Beschleßung beim Großen Generalstab kommandiert und im März 1894 unter Verleihung zum Hauptmann in den Generalstab der Armee versetzt. Im Jahre 1897 trat er als Kompaniechef in das Infanterie-Regiment Nr. 23 in die Front zurück; er wurde 1899 in den Generalstab zurückversetzt. Im Jahre 1900 erfolgte seine Ernennung zum Major, im April 1902 wurde er zum Generalstabschef des VIII. Armeekorps kommandiert. Von hier aus ging er nach Südwest-



beispielsweise zur Nachzeit, sehr voneinander abweichende Briefe gefordert werden. Es wird auch mehr oder weniger erhebliche Reichhaltigkeiten für bestimmte Arzneien in Nachzeit genommen werden sollen, darüber ist bis jetzt etwas Bestimmtes noch nicht zu sagen. Im Reichsgesundheitsamt unterliegen die Vorschläge zuerst einer prüfenden Behandlung durch Gutsachter.
* Das Rechnungsjahr 1903 schließt im Reich mit einem Defizit von 6 344 826,73 M ab.
* Das Reichshausgesetz wird demnächst abgeändert werden. Nach der Nat.-lib. Form: ist eine Veränderung einzelner Bestimmungen beschlossen bereits seit einiger Zeit in Erwägung gezogen worden.
* Die „Schw.-afrikl. Zg.“ bringt eine namentliche Liste der von den Hereros zu Beginn des Aufstandes ermordeten Weissen. Die Liste zählt 123 Opfer des Aufstandes. Unter ihnen befinden sich 32 Farmer, 11 Kaufmannsleute, 37 Kaufleute und Händler, 7 Bureau-Beamten, 10 Regierungsbeamte, 13 Angehörige der Schutztruppe und 5 Frauen. Mitbehandelt oder verurteilt wurden außerdem noch 8 Frauen. In den Kämpfen mit den Hereros waren bis zum 2. Juli von der Zivilbevölkerung des Schutzgebietes gefallen 33 Weisse und 3 Menschen, die sich als Freiwillige in den Dienst der Landesverteidigung gestellt hatten.
Österreich-Ungarn.
* Der festsitzende Gesandte in Berlin, Militherrliche, der von König Peter benannt war, hat Prinz Gharlas in Marientbad eine Audienz anzufuchen und die Wieder-

aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Serbien zu erwirken, erhielt den Befehl, König Eduard wieder infognito in Marientbad und habe dieses nur für wenige Stunden anlässlich des Besuchs des Kaisers Franz Joseph abgelegt. Er könne daher den Gesandten nicht empfangen. England werde erst dann seine Haltung gegenüber Serbien ändern, wenn die gestellten Bedingungen erfüllt sein würden.
Russland.
* Die ganze Weltöffentlichkeit ist sich beim „Baltischen Geschwader“, mit dem das „Meerewald“ wirklich keinen Staat machen kann. Der größte Teil der Schiffe, die übrigens schon wieder nach Kronstadt zurückgekehrt sind, besteht aus „alten Hältern“. Bei der Probefahrt ist es schon zu erheblichen Unfällen gekommen. Wie aus Paris gemeldet wird, sollen an einigen Schiffen der russischen Ostsee-Flotte nach einer Schießübung erhebliche Beschädigungen festgestellt worden sein. Auf einem Schiff sind bei einer Schießübung durch Explosion eines Geschützes ein Offizier und 30 Mann getötet worden. (Sahamlich wird die Nachricht allerdings in Abrede gestellt.)

Balkanstaaten.
* Der frühere Sultan Murad V. ist an Zuckerkrebs, an der er seit längerer Zeit litt, am Montag gestorben. Nach dem Befehl des Königs wurde er in der Hauptstadt Konstantinopel beerdigt. Er war 1876 durch eine Palastrevolution auf den Thron gekommen und abermals durch eine Palastrevolution drei Monate später zugunsten des jetzigen Sultans entronnt.
Athen.
* Das Wiedererzählen der Vorerde Wagnis in Laming-Su, Provinz Westsichin, wird gemeldet. Als einflussreiche Missionäre in Laming-Su erkrankten, hat Vozar ein Dutzend, die sich „Erlösung“ nennen, und sie zu ermannen beabsichtigen, bestreiten sie sich an den amerikanischen Gelehrten in Peking zu telegraphieren, die Lokalbehörden verweigerte es, das Telegramm abzugeben, aber ein befreundeter Engländer in Honan übernahm die Beförderung der Mitteilung. Der Bischof von Laming-Su gab sofort die nötigen Befehle für den Schutz der Missionäre; in anstandslos der Unzufriedenheit der Ortsbehörden und der Hoffnungslosigkeit, ihr Werk fortzusetzen, verließen aber die Missionäre Laming-Su und kamen auch alle sicher fort.

Im belagerten Port Arthur.

Im amerikanischen Marineattaché, der Port Arthur nach einem Aufenthalt von drei Monaten verlassen durfte, hat ein französischer Journalist einiges aus der belagerten Stadt abgefragt. Nach seiner Schilderung, die die Not und Entbehrungen der gegenwärtigen Stunden mit abgeben läßt, berichten die Bürger der Festung ebenso wie ihre Verteidiger, daß die Lage sehr mangelhaft ist, auch wenn es den Japanern endlich gelingt, die Stadt zu nehmen.
Man hat sich an den Angstreuen gewöhnt, der Mülle und Käufer zu allen Stunden des Tages überflutet. Wenn es gar zu schlimm wird, zieht man sich in die Keller und in Erdhöhlen zurück, die man zur Deckung von den explodierenden Granaten ausgegraben hat, und deren manches Haus zwei oder drei besitzt. Einige dieser Erdhöhlenabstimmungen sind verhältnismäßig gut ausgestattet, ihre Bewohner haben sich darauf eingerichtet, in ihnen längere Zeit zu bleiben, wenn das Dach über ihren Köpfen niedergerstürzt ist. Auch das Leben auf den Straßen hat nicht aufgehört. Da Lebensmittel genug vorhanden sind, halten viele Restaurants den Betrieb aufrecht, obwohl sie wahrscheinlich keine großen Geschäfte machen. Die Bürger gehen, so gut es sich tun läßt, ihren Handwerb nach oder behandeln sich als Straßendatler und Schanzarbeiter; vor kurzer Zeit spielte zu den gewöhnlichen Stunden auf dem großen Platz noch die Musik, und nachdem sie verurteilt ist, haben Männer wie Frauen sich mit erlauchten Gleichmütigen an die Empfangung gewöhnt, die der aufsteigende Rauch aus dem Rauch einer Granate in der Nachbarschaft einen friedlichen Staatsbürger für gewöhnlich verurteilt. Allerdings hört man Klagen, nirgends Ausnahme der Verzweiflung. Man weiß, daß diese Schändung zurückgehalten werden muß und erträgt sie mit einer Ruhe, die auch den Feinden Achtung einflößt. Besonders ist die der Aufrechterhaltung der Ordnung und Anstandes der General Staff bei, der von König Eduard in Marientbad eine Audienz anzufuchen und die Wieder-

Deutschland.

* Der „Neu Port Herald“ will angeblich von einer hohen ausländischen Persönlichkeit erfahren haben, Kaiser Wilhelm bedächte im russisch-japanischen Kriege seine eigene Dienste als Vermittler anzubieten und werde sich mit einer Initiative in diesem Sinne an den Japaner wenden. An dieser Erzählung ist natürlich kein wahres Wort.
* Aber den Gesundheitszustand des Prinz-Regenten Luipold von Bayern waren unglückliche Nachrichten verbreitet worden. Dagegen meldet das „Bollische Telegraphenbureau“ unter dem 31. August: Prinz-Regent Luipold ist geteilt, wie im Belegprogramm vorgelesen, nach Wobenschwangung übergeben. Die answärtigen verbreiteten Nachrichten über Schwächen sind völlig unbegründet. Der Prinz-Regent erfreut sich des besten Wohlbefindens.
* Prinz Friedrich Leopold dürfte, wie die „Bollische Telegraphenbureau“ meldet, die projektierte Reise nach dem ostasiatischen Kriegsschauplatz ins wissliche Hauptquartier nicht antreten.
Die Reise von hier bis zum 3. September verziehen worden, die der Prinz mit seiner Ausrichtung noch nicht fertig war. Seit einigen Tagen läßt sich indessen Prinz Friedrich Leopold abgeben und seit Montag hat er sich demnach abgeben, freigegeben, das Recht zu führen. Durch mehrere

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040903-15/fragment/page=0001



Soldaten sind guten Mutes. Sie scheinen be-
wiesener zu wollen, daß die Russen im dazwischen
Widerstande sich mehr bedauern als beim An-
griff. Im Anfang bestand eine gewisse Be-
fregnis vor den Russen, die ein schlechtes
Temperatur und die Anwesenheit von Leuten für
die Gesundheit der Geschützführer haben
kann. Aber diese Befregnis ist bisher grund-
los geblieben, wenn auch der Angetragene nicht
gerade wie ein anderer Neigen zur Ertrückung
der Luft beträgt. Zahlreiche Opfer sind natür-
lich gefallen; das war die unvermeidliche Folge
der furchtbaren Schläge der Artillerie. Die Russen
und der Fall mit verunmündeten Gefangenen.
Aber die Gesundheit des Krieges klappt das
Gesicht für seine Schrecken ab, und die Unge-
wissenheit der nächsten Stunde für jeden einzelnen
verbündet alle mit einem gemeinsamen Ge-
heim, der auch Reuten, die während ihres Selben
sind, etwas Selbstliches sind.

Wie lange sich die Stadt noch halten kann,
vermag keiner mit Sicherheit zu sagen. Viel-
leicht wird ihr Schicksal schon in den nächsten
Stunden entschieden, vielleicht nicht für die
Widerstand in mutigen Mannschaften hin, die
für Arthur ein Trümmerhaufen ist: in jedem
Falle aber wird die Verteidigung nicht nur
für die Soldaten, die für ihre eigene Sicherheit,
sondern in fast noch höherem Grade für die
tapferen wunden Wägen eine Maßnahme be-
deuten.

Von Nah und fern.

**Die Wiederherstellung des Domes in
Wexlar.** Die völlige Wiederherstellung des
Domes in Wexlar ist nunmehr gesichert. Der
Kaiser hat dem Dombauverein eine Kottorie zur
Wiederherstellung des Domes mit einem Reingewinn
von 600 000 Mk. genehmigt. Damit ist die Gewähr gegeben, daß das begonnene
Werk durchgeführt werden wird.

Prinzessin Luise von Koburg ist aus
Bad Ems, wohin sie vor etwa drei Wochen aus
der Nervenheilanstalt bei Stöwisg zur Kur
gekommen war, plötzlich verstorben. Luise
ist ihren Weg genommen hat, ob sie allein,
oder in weiser Begleitung sie entlassen ist,
steht noch nicht fest. Daß sie sich aber bei
ihren Besuchen um eine Plack, nicht ohne
einen Unglücksfall handelt, ist sicher und
zwar nimmt man an, daß der frühere Ober-
leutnant Matthisch - Regelmäßig wieder die
Hand dabei im Spiele gehabt habe.

Mit einem Besessenen erschlagen wurde
in Berlin der Arbeiter Schmeer, der seit vier
Jahren als Meinger in der Markthalle am
Alexanderplatz beschäftigt war. Schmeer hatte
vor acht Tagen die große Halle an der Kaiser
Wilhelm-Strasse zu besetzen. Dabei hat ihm ein
Besessener zugefallen. Da dieser schreit, so
stieß ihn Schmeer, der drei Jahre länger im
Besitz war, zu Boden und schrie ihm an-
nachzugehen. Denn weigerte sich und erhielt
dafür von Schmeer einen Fauststoß, der die
Brust, jedoch ist hinfiel. Darauf folgte der
Besessene dem Angreifer; als dieser einen
Streifen vor sich herzog, erhob er sich plötzlich
seiner Besessenheit und streckte ihn hinterher
durch einen wichtigen Hieb über den Kopf nieder.
Schmeer wurde bewußtlos nach dem Stranzen-
haus gebracht, wo er bald darauf verstarb.

**Einen allzu liebdenwürdigen Händ-
druck** erhielt am Sonntag ein Berliner Schuh-
mademacher, als er beim Frühstück saß.
Ein alter Bekannter, der lange nicht ge-
sehen hatte, trat ihn dort und drückte ihm in
der Freude des Wiedersehens seine Rechte so
derb, daß es empfindlich schmerzte. Der Meister
suchte sich der übermäßiglichen Begrüßung zu
entziehen, brach sich aber dabei, weil sein Freund
sehr noch fester drückte, den Mittel- und den
Ringfinger.

Professorenkirche in Speier. Die
Festschließung zur Einweihung der Professoren-
kirche zu Speier beantragt am Dienstag, vom
Meister begünstigt, mit der Enthüllung des in
der Gebäulichkeit aufgestellten Meistenden-
kmalbildes. Die Festrede vor der Ein-
weihung hielt der Vorsitzende des Kirchenbau-
vereins Prof. Urmel. Beim Fallen der

Ein Familien-Gebimmis.

3) Kriminalroman von Gerhard Volkenberg.
Herrmann.

„Na, vornehm sieht er gerade nicht aus,“
plauderte Dorothea Rudolf ungeniert weiter,
„aber wir sind ja auch nur arme Leute und
brauchen uns seiner nicht zu schämen. Ein ehr-
licher Mann trägt selten einen feinen Rock,“
philosophierte er.

„Aber Rudolf,“ entgegnete Friederike
in einem Tone, dem man die nicht zu halten
Stimmen anmerkte, „wollst du nicht endlich er-
klären —“

„Sogleich, Schmeckerchen,“ fiel ihr Rudolf
ins Wort, den die Verdrüßlichkeit Friederikes
durchaus nicht bestimmte, „aber willst du
nicht — er deutete auf die Rechte des Abend-
brotes auf dem Tische — für welchen Fall
eine feine Schlinge — So,“ fuhr er dann
fort, „ist er feiner. Wimmig erzählt, daß
werde ich erzählen, wie ich diesen alten Be-
kanten gefunden habe.“

„Guten alten Bekannten?“ entgegnete seine
Schwester. „Ich wüßte nicht —“

„Doch, doch! Besinne dich nur. Seit
vielen Jahren kennst du diesen Mann. Wann
ist es das zu machen: es ist Hildebrand, der
Hildebrand, der ehemalige Kammerdiener des Frei-
herren von Sankten.“

„Der?“ rief Friederike und trat beiseite
einen Schritt zurück, während es wie ein
Schauer durch ihren Körper ging.

Hildebrand, der bisher still und teilnahmslos
hingesessen, wandte bei diesem Ruf hervor-

Stille stimmte die vor der Halle versammelte
Menge das Aufbegehren an.

**Zum deutsch-französischen Grenz-
zweifelhaft** hat Groß-Moussire wird ge-
meint: Von der Schiereit in Grenzge-
weil hat Gerard zu dem Gerard, daß der franzo-
sische Vort bei seiner Bemerkung aus-
gesagt habe, die Leute, die er beim Solanum
den Fort überfahre, hätten eine drohende
Stellung gegen ihn eingenommen, so daß er zu
seiner Verteidigung sein Jagdgewehr mit zwei
Patronen geladen habe. Dabei sei ihm das
Gewehr unversehens losgegangen und der Schuß
habe einen jungen Menschen getroffen. Die
Solanum hätten nun die Flucht ergriffen und
dabei sei eine junge Frau so unglücklich ge-
stürzt, daß sie ein Bein brach und nach Groß-Moussire
getragen werden mußte. Schußverletzungen seien
bei ihr nicht festgestellt worden. Der Führer
behaupete außerdem, daß er schon öfter von
Soldaten beobachtet worden sei, so daß er in
berechtigter Furcht gehandelt habe. Die Aus-
sagen der Anwesenden haben den angezogenen
Anklage schmerzhaft gegenüber.

**Deutsche Sieger bei den „olympischen
Spielen.“** Bei den olympischen Spielen in
St. Louis erhielt Ringe aus Braunschweig im
Weltlauf den ersten und Weinstein aus Halle
im Hochsprung den dritten Preis.

Dem Rangieren geht auf der Ober-
wasser benachbarten Station Werbellinie der
Zweigbahn nach Joachimsthal der Hilfsbremser
Lehmann zwischen zwei Wagengruppen. Es wurde
ihm der Verstoß vollständig eingebracht, er
war sofort tot.

Die Thronen Aufstellungen eines
Marinesoldaten mit verschiedenen Wägen aus
St. Louis berichtet. Ein Marinesoldat, der be-
stehende eine längere Festschloß befehligte, wurde
von einem Marineunteroffizier zur Bahn ge-
bracht, wobei der Soldat plötzlich seinen Vor-
gelegen angriff und schwer mißhandelte. Ein
Führer, zwei Polizeibeamten sowie zwei
Schützen, die sich ins Mittel legten, erhielten
den mit ihm und sich schickend. Die
Schützen schwere Verwundungen. Schließlich
gelang es einem Polizeibeamten, den Anstörer
zu überfallen und durch eine Militärpatrouille
ins Militärgefängnis abzuführen.

Auf fürchterliche Weise lachte auf dem
Palast der Gehirnschmerz der Arbeiter J. sein
Leben ein. J. war damit beschäftigt, einen
Förderwagen auf die Förderstange zu schieben,
als er bemerkte, daß die Stange noch
nicht eingestülpt war. Der Wagen stürzte in
die geöffnete Tiefe und traf den Mann mit
sich. Mit vollständig zerstückelten Glied-
maßen ward der Unglückliche aufgefunden. Er
hinterließ eine Frau und drei Kinder.

Folgen eines Unbestreitens. In Württemberg
im Glatz wurde bei dem Glatz einer Selbst-
mordgruppe während des Württemberg eines
Kinders das Kind, das die Stange schlug und
verletzte mehrere Personen. Der Täter wurde
verhaftet.

Eine erschütternde Familientragödie
wird aus Kantonien gemeldet. Infolge von
Gehirnschmerzen liddete dort der Arbeiter Amos
seiner Schwiegermutter, brach aus seiner Frau
schlechte Verletzungen bei und ersah hierauf sich
selbst.

Sermone v. Prentsch abgekört. Wie
aus Wien gemeldet wird, ist die Akademie und
Schillerverein Sonntag v. Prentsch vor der
Hilfskirche in Wien die Osterbeilage abgekört;
eine Knechtelbeilage wurde ihr geschenkt.

Verstorbene Gletscher. Ein seltsames
Phänomen wird im oberen Savoiere-Lal un-
weit Bergamo infolge der tropischen Hitze beob-
achtet. Die harten Berggletscher am Big-
lha, an den Monti Benecolo und Malonno
und am Carno del Miller sind gänzlich abge-
schmolzen als Gletscher und Schmelzwasser
die umliegenden Täler gefüllt, wo sie
stellenweise große Überschwemmungen anrichteten.
Die Lage sieht daher der Lawinenzufuhr fort. Die
Wald Savoiere ist damit wahrscheinlich für alle
Zeiten ihres stolzen Gletscher- und Firmen-
schmuckes beraubt.

gefallenen Worte den Kopf und riefte seine
blauen Willenblätter auf die erregte Frau.
„Auch Du! Rudolf lachte. „Was hast du
mir?“ fragte er vermuntert. „Aha!“ sagte er
darauf, das Gesicht seiner Schwester mis-
trauisch, „es ist die Aderlassung. Ja, wenn
man dreißig Jahre und länger an einen Be-
kanten nicht gedacht hat, ist man natürlich
erkraut, ihn so plötzlich wiederzusehen. Wir
kamen damals — nach dem Brand des Schlosses
auseinander, du gingst nach Belgien und später
nach Paris, wo du den Namen Gerard mit dem
deines Mannes verwechseltest, während ich
er bei der letzten Wende, die Welt durch-
streifte. Von unserem Freunde Hildebrand be-
kam ich nichts mehr zu hören und doch hätte
wenigstens ich es verdient, ab und zu durch
eine Nachricht von ihm erfreut zu werden. Die
Waren ja immer gute Freunde gewesen.“

„Er war lange in Amerika,“ wie er sagte,
auf dem Weg erzählt, hat aber dort kein
Glück gehabt. Und ich an Hildebrand, wenn
ich er fort: „Wie, Freund, es war doch wohl
nicht Solz, was Sie abhielt, zu schreiben? Be-
sorgungen hatten Sie's mit hoch und heilig.“

„Mein Gott,“ sagte er weinerlich hinzu,
„was konnten wir dafür, daß damals das
Unglück mit dem Herrn passierte, wodurch
unser armer Vater umkam?“

„Aber!“ rief Friederike aus. „Ich ver-
stehe dir, davon zu sprechen. Du bist wieder
einmal in demselben gewöhnlichen Zustand, wo du
unverwundelt bist.“

Rudolf verstumte. Seine Schwester erzählte
eine gewisse Anklage über ihn, gegen die er

Tod eines Kindes. Im tiefsten Glanz
fiel in Paris Charles Sargent, der 1898 das
Hüter auf die erste Polizeipolizei und das
erste Landem erhielt. Sargent, der auch Ge-
müder des Kronprinz für Kinder war, hat ein
Alter von 80 Jahren erreicht.

Der gefangen genommene Generalstab.
Während der Mander, die gegenwärtig in
England stattfinden, ereignete sich ein anstän-
diger Vorfall, indem nämlich der Vertreter des Kriegs-
ministers General Grenier mit seinem gesamten
Stab „gefangen genommen“ wurde.

Die „nationalen Espione“, jene Buren,
die für Geld im englischen Dienst gegen ihre
Landesleute gefochten haben, erhalten nunmehr
ihren verdienten Lohn. Die englischen Behörden,
die ihnen während des Krieges goldene Re-
verden verprochen haben, weigern sich jetzt, die ein-
genommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Für die
geleiteten Buren mußten sie den doppelten
Preis bezahlen; sie erhielten verlastetes Vieh
und an Hungerstark lebende Pferde. Buren
und Mangel empfinden sie überhand nicht. Gegen
den englischen König gegenüber. Die Buren
wollen, ihrem ehemaligen Führer: „Wir haben
gegen unser eigenes Fleisch und Blut gekämpft,
unre Kinder und Kindesfinder werden uns
dafür verpöhlen und verfluchen; sie werden uns
das Grab ihres Vaters spenden. Aus der Kirche
sind wir verbannt; unre Brüder hassen und
verachten uns. Wie Anstöße werden wir be-
handelt. Die Strafe ist schwer aber gerecht.“

Ein Juwelendiebstahl in Omdurman.
Ein großer Juwelendiebstahl in Omdurman ist zwei
unbekannten Damen eine Anzahl Schmuckstücke
im Werte von 140 000 Frank gestohlen worden.
Der vermeintliche Dieb hat sich gegenwärtig
mit seinem Raube nach Frankreich gewandt.
Zwei Personen, die anscheinend Helfershelfer
geleitet haben, sind verhaftet worden.

**Über den Untergang einer diebstahligen
Fähre** wird aus Lodz gemeldet: An einer
Überquerungsstelle des Flusses Kamie bei Wil-
hosow liegen sich gegen 100 Personen auf das
Wasser. Die Fähre, die von einem Mann ge-
steuert wird, mehr als 50 Personen auf einmal auf-
nehmen, wurde aber genommen. In der
Mitte des Flusses sank die Fähre. Dreißig
Personen wurden getötet, die andern fanden in
den Fluten den Tod.

Unfall der „Präsident-Prinzess.“ Mit
Alice Roosevelt, die Tochter des Präsidenten,
wurde bei einem Zusammenstoß zwischen dem
Automobil des Mr. Wayne Thompson, in dem
sie sich befand, mit dem Kraftwagen des Mr.
Dunwoody aus dem Wagen geschleudert. Die
junge Dame blieb mehrere Minuten lang be-
wußtlos liegen. Sie trug jedoch keine Ver-
letzungen davon. Der Chauffeur wurde verhaftet.

Die Schwärze Hand. Die Terrorisierung der
amerikanischen Bevölkerung durch die italienische
Gehirnschmerz der „Schwarzen Hand“ dauert
unverändert an.

Unfall in der „Savoiere.“ Ein
Dollars zu stellen oder sich auf den Tod vorzubereiten.
In Providence wurde ein Schiffsarbeiter auf-
gehängt. Der Arbeiter zu gehen, während er
sein Haus mit einem in die Luft sprengte
Gerät. Er hat die Polizei um Schutz. In
Newdorelle wurde ein Italiener, der die Zahlung
der geforderten Summe an die „Schwarze Hand“
verweigert hatte, dieser Tage erwischt aufgefunden.
Dem Toten war das Herz herausgenommen und in
zwei Stücke geschnitten worden. Die Polizei hat
von den Urhebern dieses Verbrechens noch keine
Spur. In derselben Zeit verbrannte ein Arbeiter
den Kopf mit einem Feuer. Eine Frau durch
einen Wehrer. Die Menge fiel über den Mann
her und mißhandelte ihn. Die Polizei kam ihm
zur Hilfe aus den Händen der Angreifer retten,
die sie im ein Mitglied der „Schwarzen Hand“ ver-
urteilten.

Hundertere von Menschen verbrannt.
Eine weitere Feuersbrunst vernichtete, wie
aus Manila berichtet wird, die Stadt Binang
in der Provinz Laguna. Mehrere Hundert
Menschen kamen in den Flammen um. Gegen
500 sind obdachlos. Der angerichtete Schaden
betrug auf 200 000 Dollars geschätzt. Die
Regierung sendet Lebensmittel und andre
Unterstützung.

Gerichtshalle.

Baierisch. Was die Richter in der Bau-
rucker Festigkeit tun, ist nicht die gleiche
Verpflichtung der Bau-Verpflichteten. Eine
Stellnerin aus Mainz war auf 4 Wochen von einem
Baierbauern engagiert worden, wurde aber nach
einigen Tagen ohne Kündigung entlassen. Sie
klagte gegen ihren Arbeitgeber auf einen
Schadenersatz von 500 Mk. Um die Höhe dieses
Anspruchs bemessen zu können, wurde der
Oberlinde des Baierbauern vor das
Gericht geladen und erkläre. Der Baierbauern
berichtigte, während der Verhandlung Festigkeit
über 1000 Mk. an Festigkeit eingezogen zu
haben. Die übrigen Stellen und die Stellnerinnen
hätten an Festigkeit 500 bis 700 Mk. in der
letzten Zeit und in derselben Zeit bezahlt.
Wenn man erwägt, daß die Festigkeit ebenfalls
nur wenige Tage in Baierisch sind, so muß der
betreffende Oberlinde durchschneiden 20 Mk. das
Festigkeit Personal 25 bis 30 Mk. Festigkeit täglich
eingezogen haben. Die Höhe der Festigkeit
wurde übrigens als ungenügend abgemessen.

Hilfslosh. Unter Aufsicht der Öffentlichkeit
verurteilt die Strafkammer den Mr. J. Klein von
hier wegen Mordhandels zu einem Jahr Zuchthaus
und vier Monaten der Gefängnis. Klein war
als Bauer von fünf Jahren.

Medizinische Wochenplauderei.

Interessant sind die Ausführungen eines
englischen Arztes über die Mittel und Wege
zur Verlängerung des Lebens. Nach seiner
Ansicht führt der Mangel an körperlicher und
geistiger Arbeit meistens zu frühzeitigem Schin-
nen. Darum sollen ältere Männer sich nicht zu
früh von ihren Geschäften zurückziehen und die-
jenigen, die durch die Bestimmungen des
Dienstes, wie Offiziere und Beamte, zu früh-
zeitiger Untätigkeit gezwungen werden, sollten
sich nach andern geistigen Beschäftigungen um-
sehen und auch die Körperübungen nicht ver-
gessen. So z. B. können ihnen die Kunst,
Literatur, die verschiedenen Zweige des Natur-
wissenschaften, der Geschichte oder Landwirtschaf
Anregung geben. Neben oder die Erziehung
eines Kindes, ferner das Sammeln der
versteinsten Gegenstände und die damit ver-
bundenen Studien zum Teil den Mangel
eines festen Berufes ersetzen. Auch Karten-
spielen, Schach und dergleichen Spiele können
wesentlich die Erhaltung der nervösen Organe
erzeugen. Wie wenig sollen Frauen auf diese
Weise beschäftigt werden, da für dieselben nichts
schädlicher ist als einen großen Teil des Tages
unbeschäftigt dahinzubringen. Auch müssen
wir uns bemühen, unser Gemüt freudig, glück-
lich und ruhig zu erhalten. Hierzu ist vor
allem Dingen nötig, daß wir uns von Jugend
an dazu erziehen, zufrieden zu sein, denn nur
das zufriedene Gemüt kennt die wahre Lebens-
freude und ist imstande, sein Leben glücklich zu
unterziehen, die in erster Linie Unklarheit, körperliche
und geistige Krankheiten, einen frühen Tod ab-
zuwenden.

Goldberaubung ist die Ausbildung eines
festen Willens von Einfluß auf die Gesundheit
und die Lebensdauer.
Man kann die Wichtigkeit für die Lebens-
dauer des Menschen ist ferner der Schlaf. Die
Dauer desselben ist für verschiedene Menschen
verschieden, so brauchen Kinder mehr Schlaf
als Erwachsene, denn Schlaf eine 6-7 Stunden
genügen. Ein zu langer Schlaf ist oft schäd-
licher wie ein kurzer, da er zur Verminderung
der nervösen Spannkraft führt, die überflüssig
wieder den Schlaftrübsal zu erzeugen. Schläfen
voll man sich während der Nacht fünfmal
in mittleren Alter sollen am Tage wenigstens
alle Leute nur sehr wenig schlafen. Schädlich
ist es, die Nacht zum Tage zu machen und
dann spät am Morgen aufzustehen. Die
Gesundheit ergibt, daß fast alle langlebigen
Personen früh zu Bett gingen und früh auf-
standen. Was von so langer Schlaf
gilt, gilt auch von so großer Beschäftigung
in der Arbeit, von der Gesundheit. Auch
es führt zu frühzeitiger Ermüdung und zum
Verfall, während eine gutgeordnete Beschäfti-
gung ohne Überarbeit ein geordnetes Gehirn nicht
abnutzt, sondern es frisch erhält. Ein Beweis
hierfür sind unsere bedeutendsten Männer der

„Mutter,“ kicherte da Hedwigs Stimme an
ihren Doro, „ist der Unglückliche nicht hart
gegen dich durch den Verlust seines Ange-
lichtes? Habe Mitleid mit ihm.“

„Ja, ihr Kind habe recht. Als Friederikes
Jünger während der Ausübung deren Schmerzes
und ihre Wille drückten nur noch Teilnahme
aus. Es war merkwürdig, daß Hildebrand, der
bisher noch kein Wort gesprochen, auch fort-
gesetzt in seiner apathischen Ruhe verharre;
entweder war er gefesselt, wach, schlaflos oder
er lag in dem Zustand der tiefen Beschäftigung
mit ihm, doch er an dem Gesprächige irgend
welchen Anteil nahm.“

Friederike bemerkte das rätselhafte Wesen
des Alten immer mehr. Jedes Gefühl für die
Aufmerksamkeit in diesem Körper erloschen.

„Wie bist du mit ihm zusammengefallen?“
wachte sie sich jetzt fragend an ihren Bruder.
„Ich kann es nicht lange.“

„Nun, du bist nicht lange.“
dieser, „musste aber nicht, wer er war. So ist
ich jaft täglich, von einem sechs- oder sieben-
jährigen Jungen geführt, mit seiner Drehorgel
von Hof zu Hof pilgern. Heute auf dem Heim-
wegens in aller Verzweiflung. Die Leute, die
denen er wohnte, wollten ihn los sein, und der
Bruder hatte ihn zu dem Hof. Heute an dem
abgelegenen Ort geführt und ihn darauf ver-
lassen.“

„So letzte mich neben ihn, ein Wort
gab das andre, und so erfuhr er mir bald, daß
er nicht Freunde seien. Nun konnte ich ihn
doch nicht hilflos auf der Straße liegen lassen,
sondern ich denke, er kann oder bei mir im
Zuhause wohnen, wir haben beide Platz.“

Kunst und Wissenschaft, die trotz angestrengter Verdienste ein geländes und hohes Alter erreicht haben. Er hat sich noch mit 90 Jahren Tagelöhner geschrieben, ferner gelten hierfür als Gelehrte Plato, Cicero, Michel Angelo, Daniel, Gato, Kaiser Wilhelm I., Moitte, Bismarck, Rante, Mommen, Leibniz, Glabione und viele andere, die bis zum Lebensende geistig tätig waren und wahrhaftig gerade dadurch ein hohes Alter erreichten.

Aber das höchste Alter erreichen nur in letzter Zeit interessante Beispiele angeführt worden, die von dem Ergebnis geführt haben, daß für Personen, die mehrere Stunden sich in demselben Arbeitsraume aufhalten, als Durchschnittstemperatur der Arbeitsräume eine um 10 Grad höhere Temperatur als die des Körpers zutrifft. Physiologische Experimente haben bewiesen, daß die Wärmerzeugung durch die Haut noch stattfindet, wenn die Temperatur 11,6 Grad höher ist, als die der Haut, hierbei ist natürlich für eine genügende Ventilation und Luftfeuchtigkeit des Arbeitsraumes zu sorgen. Die Luftfeuchtigkeit soll möglichst der der Außenluft gleichkommen. Auch soll der Wechsel von warmer Luft und Außenluft nicht vollständig sein, jedoch die Arbeiter beim Belassen ihrer Kleider vollständig abgedeckt werden. Gleichzeitig ist auf eine zweckmäßige Kleidung zu achten, da von ihr das Wohlbefinden der Arbeiter und Arbeiterinnen in keinem Maße wesentlich abhängig ist. Die Haut ist das Hauptorgan der Wärmeregulierung für den Körper, daher ist es notwendig, die oberen Körpertheile vor Erkältung zu schützen, im Frühling aber die Oberläufe der freien Haut möglichst zu vergrößern, was durch Entschärfung der Fäße, des Halses und der Arme geschieht. Neben diesen Vorkehrungsregeln ist jedoch die Saunpflege selbst von größter Wichtigkeit, und es sollte nicht verkümmert werden, Arbeitern in heißen Räumen durch Badeeinrichtungen Gelegenheit zu geben, nach der Arbeit zu baden, wobei natürlich eine Abkühlung vorherzuziehen hat. Dr. Julius Wolff.

Erinnerungen einer Enthronen.

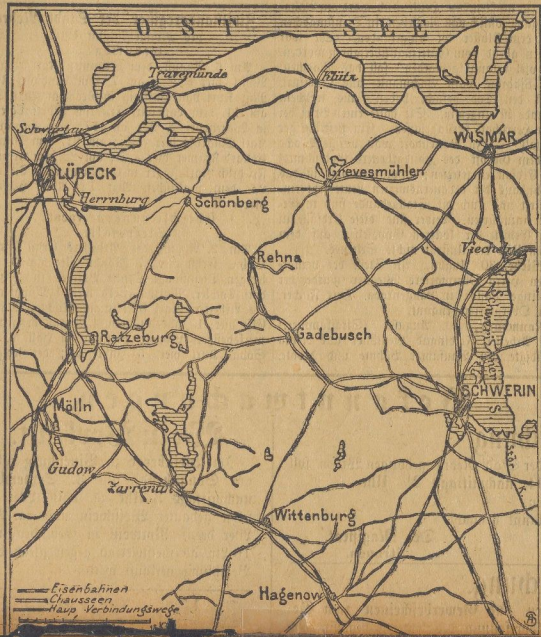
Im Jahre 1890 wurde das erste Stockwerk des sehr verfallenen Palastes Guigni in Florenz von einer Frau bewohnt, die weniger durch das Alter als durch den Krümmern niedergebückt und gebogen zu sein schien. Als Frau, gegen 2 Uhr nachmittags, verließ sie in Gesellschaft einer anderen Frau, die ihr als Gesellschafterin diente, ihre nur äußerlich prunkvolle Wohnung und begab sich in ein Gasthaus der Via Galvani, wo sie eine sehr beschöne Mahlzeit einnahm. Dann ein sehr kurzer Spaziergang, der gewöhnlich nach abgelenkten, verheerenden Straßenzügen führte, worauf sie in den Palast Guigni zurückkehrte. Sie hatte einen fast unmaßstäblich großen Salon mit einem warmen Bräunung auf der Schulter aus Fenster setzte und zu sitzen begann. Ihre Manieren zeigten sich durch die gewisse Würde aus, die sie in sich hatte, und die sie auch in den Augen der Gäste wahrnahm. Diese alle Regierte die immer trübste, die sie Italien's Klima zu fast fand, war Maria Theresia, die Witwe Christoph's des Großen (er hatte sich selbst so genannt), Kaiser's und Königs von Dänik, Verteidigers und Schützers des Glaubens, Großmeisters des Heiligtumsordens. Die arme Frau, die für ihr Leben nur einige Fennig ausgegibt, hatte einen prächtigen Hofstaat — Kammerdiener und Großhofdiener mit vollständigen Aufgängen — gekostet und sich einst auf einen prächtigen Thron gesetzt, der in London bestellt und vor der Ablieferung öffentlich ausgestellt worden war. Sie hatte europäische Gelehrten anliegende Freie gegeben. Als sie aus ihrem Reiche verbannt wurde, wohnte Maria Theresia in Genua weniger ihrer verlorenen Krone als ihrer eigenen Güter und ihrer Kinder. Es lag etwas Mäandres in ihrer beschiedenen Lebensführung, das zum Zusammenstoß hätte sie ihre wunderbaren Diamanten gereitet, die allein ein Vermögen wert waren, aber sie weigerte sich barhäutig, sie zu verkaufen, da sie, wie sie wiederholt erklärte, nicht ihr, sondern der untergegangenen Monarchie gehörten. Niemand fand nun ein Sammel-

historischer Paritäten in Pisa (wo Maria Theresia im Jahre 1833 gestorben ist) unter einem Namen alter Meister ein kleines Schriftbild von etwa 30 Seiten. Es waren die kurzen, im Kapitälstil niedergebückten Memorien der Kaiserin Maria Theresia. Es ist allerdings kein historisches Dokument von hervorragender Wichtigkeit, aber es ist doch immerhin Geschichtliches, und zwar traurige Geschichte. Die Form hat durchaus nichts Beschönigendes. Maria Theresia war die Frau eines Monarchen, der weder schreiben noch lesen konnte, und der daher immer zwei Sekretäre beschäftigte, auf welche er, wenn sie ihm nicht schnell genug schrieben, mit der Pistole schloß. In den amfassenen Erinnerungen der schwarzen

Blödigkeit aber wird der Ernst durch einen sonstigen Namen verdeckelt: Der Herzog de la Simonade war sehr mächtig, schreibt Maria Theresia. Der Herzog de la Simonade war Geheimretter des Königs, wie der Herzog de la Mamelade Gouverneur der Hauptstadt war. Was will man mehr? Der Adel von Mail ließ eben so! Maria Theresia schilbert kurz ihre Thronbesteigung im Jahre 1810 und sagt freudig, daß ihr Gatte dem König Georg III. von England ähnlich war, nur daß Georg ziemlich weiß und Christoph ziemlich schwarz auslief. Ihrem erschwundenen Gatten meinte die Kaiserin keine Krone nach — nur ihre Galaschleife und ihr Schloß Sanssouci möge sie gern wieder haben. Sie mußte die

Erklärung, wie in Genua eine Revolution zu erben pflegte. Er nahm Abschied von seiner Frau und seinen Kindern, zog seine Pistole und seine goldstrotzende Uniform an und jagte sich eine Kugel ins Herz. Bald darauf drangen die Rebellen ins Schloß ein und massakrierten vor den Augen der Kaiserin den Kronprinzen. Der zweite Sohn des Königs paares wurde buchstäblich gerissen, und die Kaiserin, die bei denen schließlich wieder der Kammbildismus erwidert war, nahm die Kaiserin als Siegespremiere ein. Maria Theresia wurde von einem gewissen Dupuis, dem Christoph zum Baron ernannt hatte, gerettet und an Bord eines englischen Schiffes gebracht; sie ging zuerst nach London, dann nach Italien. In Mail und noch mehr wird in den Memoiren erzählt von einem armen Gefäß, das in Europa für den Passanten nicht weiter war, als eine alte, eigentlich aufgezogene Negerin.

Vorschau auf das Kaisermanöver 1904.



Die diesjährigen Kaisermanöver finden in dem District Wismar, Mecklenburg statt. Das Hauptquartier des Kaisers wird sich in Schwerin befinden. In diesem Jahre werden nur zwei Armeekorps allerdings verläßt durch andre Truppen, unter den Augen des Kaisers manövrieren. Die beiden Korps, das 9. und das Gardekorps unter den kommandierenden Generalen von Rettel und von Rod und Wolke, werden gegeneinander operieren. An einem Tage wird der Kaiser die beiden verbleibenden Korps gegen einen machteren Feind führen. Von Truppen, die nicht zu den beiden Armeekorps gehören, nehmen an den Übungen teil: das Besatzregiment Nr. 8 und

das Dragoner-Regiment Nr. 2; beim 9. Korps das Infanterie-Regiment Nr. 3, die 10. Feldartillerie-Brigade und die 12. Infanterie-Brigade. Neben Kavallerie und Artillerieabteilungen, dem 9. außerdem die Wägenkompanie-Abteilung Nr. 7 ausgeteilt. Zur Übung von Probamärschen werden Teile der Trainabteilungen 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10 und 11 mit herangezogen. Bei den Manövern mit zwei Bataillonen, 5. Garde-Regiment 3, F. 5. Garde-Granadier-Regiment, Infanterie-Regiment 162 und 163 werden aus Mecklenburg dritte Bataillone gebildet. Die 1. und 2. Garde-Regimenter sind in Lübeck be-

Er-Königin lehrte fortwährend ein ausdrucksloses Wort wieder: „Das ist eine absonderliche Sache.“ Der Königssohn ist nicht reich, aber die absonderlichen Sachen spielen im Leben der Kaiserin wirklich eine große Rolle. Die ersten Seiten der Memoiren sind jedoch nicht ohne gewisse Noblesse: „Ich bin mir nur die Witwe Christoph's, schreibt Maria Theresia. „In meinem Alter, in meiner Lage, darf ich nur noch zu die andre Welt denken. Ich habe sehr großes Leid. Ich wünsche in dieser Welt nur noch Vergessenheit und Ruhe zu finden.“

Stunden des Glanzes teuer genug bezahlen — die Menschen sind so hässlich; es ist absonderlich.“ Im Jahre 1829 brach nach kleineren Aufständen, die von dem Revolutionären Boyer geführte Revolution aus. Christoph hatte den Befehl gegeben, irgend einen Offizier zu begraben, aber die Soldaten töteten den General, der den Befehl vollstrecken sollte. Christoph schickte 1200 Mann gegen die Rebellen, aber sie gingen, obwohl sie zur Leibgarde gehörten, mit fliegenden Fahnen zum Feinde über. Der König sah sich verloren, denn er wollte aus

Die drei schwarzen Erzelenen.

Der der Handlung: ein großer Zelt in Dsharita, dessen König — Schwarz wie Zint — für europäische Einrichtungen eine besondere Vorliebe hat. Wenn das Reich auch noch kein Parlament, keine Schatzkammer und kein Abhängigkeitsministerium besitzt, so besitzt es doch einen Kriegsminister, einen Justizminister und vier oder fünf andre Minister, die im Hofleben und in Kniehosen, aber ohne Schuhe und Stäbchen durch die Straßen der Metropolen wandern. Vor einiger Zeit nun gab, wie wir im Wallender „Secolo“ lesen, der König dieses asiatischen Landes — sein nur aus Konstantinern bestehender Name ist unübersetzlich — einen Ball, zu dem auch die im Lande lebenden Ausländer Einladungen erhalten hatten. Während man sich mit Lust und Eifer dem Vergnügen des Tanzes hingab, bemerkte einer der Gäste, daß seine geistliche Bekleidung fehlte. Er näherte sich dem Kriegsminister, mit dem er persönlich befreundet war, da er ihm einmal einen Hingentummel geschenkt hatte, und sagte zu ihm: „Die Hande hat mir die Uhr gestohlen!“ — „Nicht möglich“, erwiderte der schwarze Erzelenen, die die nackten Füßen mit einem Kavaliersschabel geschmückt hatte. „Wer hast du denn im Verdacht?“ — „Den Herr dort!“ — „Weiter! Das ist ja der Justizminister. Wer war mal einen Augenblick!“ Der Kriegsminister erwiderte sich und sprach eifrig auf einen andern schwarzen Erzelenen, der melancholisch in einer Ecke lag und Rauch durch die Nase blies. Einige Minuten später kam der Minister zurück und gab seinem Freunde die gestohlene Uhr. „Hier ist sie wieder“, sagte er. „Bist du nun zufrieden?“ — „Aber lehr! Hat sie denn der Justizminister gutwillig herausgegeben?“ — „Das du dir denkst! Er weiß noch nicht einmal, daß er sie nicht hat.“ „Ich habe einfach den Minister des Äußeren beauftragt, sie ihm heimlich wieder zurechtmachen und du siehst, er hat keine Sache gut gemacht!“

Buntes Allerlei.

Was ein Panzererschiff jährlich kostet. In einer der letzten Verhandlungen des englischen Parlaments ist unter anderem auch mitgeteilt worden, was der Unterhalt eines Kriegsschiffes jährlich kostet. Es ergab sich die respectable Summe von zwei Millionen Mark, von denen fast eine Million auf die Unterhaltung und Besoldung der Offiziere und auf andere Zubehör kommt, 870 000 Mk. werden für die Ernährung der Mannschaften, 150 000 Mk. für Munition usw. ausgegeben.

Wische. Freundin: „Dein kleiner Widelzins schreit ja!“ Mutter: „Ach, das tut er nur, wenn er was frisst, das ihm nicht gefehlt.“

Aus der Sommerfrische. „Wo bist denn der kleine See, den man vom meinem Zimmer ans Meer sehen soll?“ — Wirtin: „Der kommt erst, wenn's hart regnet.“

Brief aus der „Sommerfrische“. Lieber Papa! Hier gibt es viele Schweine. Mama und ich denken oft an Dich...

Er blickte seine Schwester forschend, fast ängstlich an, als erwarre er auf die letzte Ausrufung einen Widerspruch.

Frederike jedoch war diese Wendung nicht sehr ernstlich, es war ihr plötzlich der Gedanke gekommen, Niemand bei Gelegenheit zu einem Gelächern bringen zu können.

„Du hast nichts dagegen, Schwester?“ fragte Rudolf, als sie auf jene Grädigung nicht antwortete.

„Nein, durchaus nicht!“

Das Rudolf Grabow der Erlaubnis seiner Schwester bedurfte, kam daher, weil er die „Kumm“ von ihr gemietet hatte, jedoch niemals etwas dafür bezahlte. Auch im Frühling war er ganz von der Schwester abhängig. Er bezog zwar seine hässlichen Unterhaltungen von derselben, sondern periodisch — Darlehen, die er nie zurückzahlen, zu denen er aber alle Augenblicke greifen mußte.

Dadurch hatte sich das Verhältnis der Geschwister zueinander allmählich zu einem etwas peinlichen gestaltet. Rudolf hegte, seiner hässlichen, schmandenden Frau entsprechend, einen täglich wachsenden Haß, einen heimlichen Haß gegen Schwester und deren Tochter, weil er ihnen Dank schuldig war, und weil er Mißstände hatte, sich vor ihnen zu schämen.

„So, Mißde“, wandte er sich jetzt an diesen, „nun können wir nach unserer Behauptung hinausgehen.“ Er sah dabei seinen Arm und zog den Ärmel von Stühle empor. Wortlos und gebückt folgte derselbe. Auf dem Korridor nahm Rudolf die Treppengeländer auf den Rücken und verließ mit seinem Begleiter die Wohnung.

Die beiden errieten eine schmale, etwas steile Treppe und oben angelangt, stieß Rudolf Grabow eine nur angelegentlich Ein auf, die in einem dunklen Raum hineinführte. Nachdem er seine Latz niedergebückt und eine kleine Lampe angezündet hatte, drückte er die Tür mit den Worten: „So, jetzt sind wir in unserem Palast!“ wieder in den Flamen.

Die Wohnung Rudolf Grabow's verbiente in gewissen Sinne allerdings die Bezeichnung „Zimm“, denn sie bestand aus einem großen, aber seiner ehemaligen Bestimmung entzogen worden. Das Licht zutreffende Dach, und die in Form eines Wipfels errichteten Wände bestanden aus ungehobelten Bretern, die außen mit Leertapete beklebt waren, um das Eindringen des Regens zu verhindern. Unter einer der Decken hing eine kleine Feder, ein häßliches Stück herinfallend. Ein Fußboden, ein leberbräunes Kamin, ein wackeliger Tisch und ein Stuhl bildeten die gesamte Einrichtung.

Der Bewohner dieses obstraten Gemaches stellte jetzt die Lampe an den Tisch, placierte seinen Kopf auf das Kamin und zog darauf unter seinem Kopf einen großen hölzernen Kasten hervor, dem er eine nach der „Zelle“ mit einem weißen gefüllte Tasche entnahm und sich mit derselben an der Seite des Kamin niederließ.

„Na, Mißde“, begann er, „nun erzähle Sie mal ausführlich, was Sie während der ganzen dreißig Jahre gelitten haben. Zunächst aber wollen wir uns die Stelle ein wenig ansehen, es reibt sich dann besser.“ Mißde schickte die ihm in die Hand ge-

drückte Fäuste gegen an den Mund und nahm einen langen Zug. „Ja, das schmeckt, was? Sie nicht ihn Grabow zu und nachdem er ebenfalls getrunken, bemerkte er: „Meine Schwester darf davon nichts wissen, die geht zu dem Frommen.“

Nißebe's schlummernde Lebensgeister schienen durch den Alkohol erweckt zu sein, denn er stimmte in das heitere Nachdenken nachher ein und entsagte darauf: „Es scheint mir nicht so zu sein, daß Sie mich ausgenommen haben.“

„Aber, das ist der alte Gesichts wegen, Mißde. Meine Schwester hat zu ihre eigenen Gedanken darüber.“

„So?“ meinte Nißebe und wandte dem Sprecher sein Gesicht zu, als ob er die Miene desselben prüfen wollte. „Ich habe Ihnen Vater sehr bedauert“, war er nach kurzer Pause, „aber, konnte meine Aussage ihm nicht helfen, denn ich war ja gerade des Verdrüsses nützlich in Lanten. Mein Entzagen über das Unheil war auch so groß, daß ich mir Anfanglich gar kein Urteil zu bilden vermochte, sondern die Dinge so gläubte, wie sie dargestellt wurden, und noch heute überläßt es mich fast, wenn ich an jene schmerzliche Stunde denke, wo ich an der Seite meines Vaters stand.“

Grabow hatte während der letzten Worte des Älteren den Kopf in die Handflächen und die Schlägen auf's Neue geküßt und starrte finstern vor sich hin.

„Ich habe mich längst damit abgefunden“, antwortete er, „aber damals trieb mich die Schwärze, die meine Familie getroffen, radeslos

in der Welt umher. Wah!“ machte er dann, sich in die Höhe richtend, „man lernt eben, sich in alles schicken. Ja“, ließ er sich mit sonderbarer Stimme, „hätte ich den Vater erwidert, mit eigenen Händen würde ich ihn erwidert haben. Sehen Sie“, fuhr er ruhiger fort und legte dem über seinen Hutausbruch irdisch Ergründeten seine Rechte auf die Schultern, „das schauerliche Bewußtsein, einen zum Verbrecher gekoppelten Vater zu haben, hat mich lange Jahre geknechtet, bis zum Wahnwitz gequält, so daß ich mir keine andre Rettung wußte vor mir selbst, als mich zu betäuben. Das half. Um Drammen reich und ich Lebt, Vergessenheit. Aber meine Schwester hatte bedeutend mehr zu leiden als ich, sie empfand das alles viel tiefer.“

„Sie ist wohl jetzt Witwe?“ warf Mißde ein.

„Nein, mein Mann starb vor vier Jahren, und seitdem war sie auch nicht in den besten Verhältnissen.“

„Aber Sie hatten ja noch einen Bruder, den der Freier auf seine Kosten finden ließ, der ist wohl jetzt ein vornehmer Mann geworden?“

Grabow lächelte ingrimmig. „Weiß nicht, wo er ein Ende genommen hat. Als der Freier tot war, wird's wohl mit dem Studieren aus gewesen sein. Er hat sich überhaupt nie um uns gekümmert, was ja immer so ein feiner Verrückter, der gar nicht zu uns paßt.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 2. April. In der am Mittwoch im Katalstiller hieselbst abgehaltenen Generalversammlung des hiesigen Rabatt-Spar-Vereins wurde eine fortwährende feste Entlohnung des Vereins festgesetzt, die sowohl einen Zuwachs an neuen Mitgliedern, als auch Umzug ausweisen hat. Der Vorstand wohnte bei Herr Stadtparkassessor-Rendant Hoff und führte Gemeinlich auf Grund einer vorgenommenen Prüfung der Vereinsbücher an, daß 1464 Stück Rabatt-Sparbücher verausgabt wurden. Der Verkauf der Rabatt-Sparmarken erreichte die Höhe von 7100 Mk., womit ein Warenumsatz von 142000 Mark erzielt wurde. Eingeliefert wurden durch Verbrennen vernichtet. Als hochinteressant ist die Tatsache zu verzeichnen, daß mehr und mehr in dem Kreise der Käufer die Erkenntnis wachgerufen wird, daß die Rabattsparevereine, die im ganzen Reich Verbreitung gefunden haben, eine segensreiche Einrichtung geworden sind und selbst die anfänglichen Zweifler, die nicht grundsätzliche Gegner der Rabattsparevereine sind, überzeugen sich mehr und mehr, daß ein getragener Kampfmittel zur Erhaltung des Kleinhandels augenblicklich nicht zu Gebote steht, so lange die Rückwärts des Konsumvereinsmenschen nicht beschnitten werden, und so lange Beamten- und Offizierswarenhändler in der bisherigen Weise durch die Großbetriebe und Behörden gefördert und gebildet werden. Mit großer Genugtuung wurde allerorts festgestellt, daß die dem Rabattspareverein angehörenden Geschäfte an solide Geschäftsbearbeitung gebunden sind, und daß sie gerade deshalb das Vertrauen des Publikums genießen. Auch an dieser Stelle spricht der Vorstand des Vereins der gebietenden Mitgliedschaft den herzlichsten Dank aus und bittet die Hoffnung, daß das bisherige Wohlwollen aller Mitglieder des Vereins auch fernerhin zuteil wird. Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit dem Wunsch, daß der Rabattspareverein

unserer Stadt Nebra und deren Umgebung zum Segen gereichen möge und feierlichst dazu beitragen helfe, einen gesündlichen Mittelstand lebensfähig zu erhalten.

Nebra, 31. August. Im benachbarten Feinsdorf erkrankte heute nachmittags der 4 Jahre alte Sohn des Schäfers Hermann Köster. Der Knabe lagte im Garten am Ufer der Unstrut, welches an dieser Stelle feil abfällt. Brombeeren, wobei er erkrankte, in das Wasser fiel und vor den Augen seiner Mutter, die hinzugekommen war und ihn vergeblich zu retten versuchte, ertrank.

Regleben, 30. August. Gestern früh ereignete sich auf dem hiesigen Kalweil ein Unglück. Zwei Bergleute aus Böttendorf wurden auf einem verbotenen Durchgang im Kesselbau von glühender Asche überhäuft und an Köpfen und Armen so schwer beschädigt, daß ärztliche Hilfe nötig war und sie in ihre Wohnungen getragen werden mußten. — Heute früh war am Bahndamm östlich von Regleben ein Dienstwagen aus dem Kessel fort geschlitten. Er war gestern abend vom Güterzuge überfahren worden. So viel bekannt geworden, soll das Mädchen, die 13jährige Luise Bachmann aus Querfurt, selbst den Tod gesucht haben, aus welchem Grunde ist ungewiß. Sie hatte einen Brief bei ihrer Herrschaft zurückgelassen. Ein hiesiger Arbeiter Boris! — In Böttendorf war vorige Woche in dem Gehöft des Handarbeiters Goldschmidt ein Gehöft eingetreten; in Folge davon ist das Wohnhaus der bedauernderen Leute jetzt eingestürzt und auch die Stallgebäude sind in Gefahr einzustürzen. Leider sind diese Gebäude in dem Gebiet der lockeren Gypsstellen auf dem linken Ufer der Unstrut nichts Seltenes.

Wiehe, 30. August. An Stelle des verstorbenen Herrn Oberpastors Wegner wurde der derzeitige Pastor in Langensoda, Herr Fischer, zum Oberpastor ernannt.

Naumburg, 30. August. (Straßammer). Der Arbeiter Ferdinand Gutfreund aus Nebra beleidigte den Bauführer Böhm und drohte,

ihn mit der Gasse niederzuschlagen, wenn er nicht den Bauplag verlasse. Derselbe wurde er heute mit 30 Mk. Geldstrafe belegt.

Naumburg, 31. August. (Bürnenmarkt). Wenn auch dreimal noch mehrere größere Posten alte Ware zum Preise von 1.40—1.50 Mark pro Schock am Plage waren, so dürfte infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit für die nächsten Markttage außer Krüppelware, Pfeffer- und Senfgurken nicht mehr viel zu erwarten sein. Krüppelware kostete 40—60 Pfg., Senfgurken 2—4 Mk. pro Schock. Pfeffergurken reichlich vorhanden, fanden mit 6—7 Mk. pro Tragkorb bald Käufer.

Merseburg, 30. August. Von S. E. dem Herzog von Anhalt wurden dem hiesigen Herrn Regierungspräsidenten Freiherren v. d. Arde die Komture Insignien erster Klasse des Herzoglich Anhaltischen Sachsenordens Albrecht des Bären verliehen.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra pro Monat August 1904.
Geburten:
Am 6. August dem Steinweg Karl August Wigal hier e. S.; am 7. dem Landwirt Karl Max Kurt von Hartwig in Groswangen e. S.; am 11. dem Landwirt Friedrich Albert Bieme in Wegendorf e. S.; am 17. dem Steinweg Karl Maxtobias hier e. S.; am 21. dem Maurer Eduard Krämer hier e. S.; am 22. dem Arbeiter Friedrich Karl Jäger in Groswangen e. S.; am 24. dem praktischen Arzt Dr. Adolf Haefler hier e. S.

Eheschließungen: vacant.
Sterbefälle:
Am 2. August des Arbeiters Ernst Glaser Sohn, Ernst hier, 7 Monate alt; am 3. der ledigen Dienstmagd Ottilie Böttger in Wegendorf Tochter, Maria Frieda hier, 1 Monat alt; des Arbeiters Karl Gletschmann Tochter, Marie Elise hier, 1 Jahr alt; am 4. August des Fuhrwerkbesizers Leopold Bierling in Halle a. S. Sohn, Kurt hier, 5 Jahre alt; der ledigen

Dienstmagd Anna Kemm in Berlin Tochter, Anna Hedwig hier, 5 Monate alt; des Maurers Friedrich Otto Bierich in Naumburg a. S. Tochter, Martha hier, 4 Monate alt; am 6. des Arbeiters Karl Wagner Sohn, Karl Alfred in Groswangen, 7 Monate alt; am 7. des Schneidermeisters Friedrich Grob Tochter, Luise Franziska hier, 1 Monat alt; am 11. der Schachtarbeiter Albert Reijer in Hofleben, 27 Jahre alt; am 12. die Ehefrau Bertha Fabner hier, 41 Jahre alt; am 13. der ledigen Arbeiterin Anna Döber Tochter, Minna Ida hier, 12 Jahre alt; am 15. der ledigen Dienstmagd Minna Jarnet Sohn, Otto Emil hier, 4 Monate alt; am 16. des Bahnarbeiters Karl Böttger, Tochter, Anna Anna hier, 5 Monate alt; am 17. des Stellmachers Richard Kalbig Tochter, Anna Martha hier, 7 Jahre alt; am 26. des Handarbeiters August Gremann Tochter, Marie Frieda hier, 4 Jahre alt; am 27. der Witwe Minna Oberlein Sohn, Alwin hier, 7 Jahre alt; der Arbeiter August Gräbe hier, 70 Jahre alt; am 30. der Auszügler Karl Jool in Groswangen, 70 Jahre alt; der Schlossermeister Eduard Jauer hier, 88 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten.
14. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpastor C. Schwegler.
Um 11^{1/2} Uhr: Kinder Gottesdienst.
Herr Diakon D. Weiser.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakon D. Weiser.
Kollegie für Bedürfnisse Studierende der Theologie zu Halle a. S.
Antworte: Herr Diakon D. Weiser.
Beerdigt: Am 27. August Marie Frieda Gremann, 4 Jahre 2 Monate 13 Tage alt; am 30. August Friedrich August Gräbe, Schiffer, 70 Jahre 9 Monate 22 Tage alt; am 30. August Alwin Oberlein, 7 Jahre 7 Monate 7 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Grummetschur auf den der Stadt Nebra gehörigen Wiesen soll **Mittwoch, den 7. September 1904, nachmittags 2 1/2 Uhr** an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden. Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht. Nebra, den 27. August 1904.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die Inhaber von Wandergewerbebescheinigen und Gewerbebescheinigen zum Gewerbebetriebe im **Amerzeichen**, welche die Fortsetzung des letzteren beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein solches Gewerbe im nächsten Jahre **neu** bebeginnen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Erteilung der für das Kalenderjahr 1906 auszufertigenden Scheine **bis zum 1. Oktober** er. bei uns anzubringen. Wer wegen veräumten Antrages bis zu dem angegebenen Termine in die alsdann an den Bezirksausschuß einzureichenden Listen nicht aufgenommen ist, hat es sich selbst zuzuschreiben, daß die Ausfertigung und Behändigung des Scheines für das neue Jahr nicht bis zum Beginn des letzteren erfolgen wird und demgemäß die Fortsetzung oder der Beginn des Hausgewerbes bis zum späteren Empfang des Scheines unterbleiben muß. Nebra, den 30. August 1904.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Inventar-Auktion

in Oechlitz bei Mueheln

(Eisenbahn Merseburg-Mueheln)

Donnerstag, den 8. September er., von vormittags 11 Uhr ab soll im Gute Nr. 1 in Oechlitz wegen Aufgabe der Wirtschaft das gesamte lebende und tote Inventar, insbesondere:

- | | |
|------------------------------------|-----------------------|
| 4 Pferde, (schwere Arbeitspferde), | 1 Drillmaschine, |
| 4 Zugochsen, | 1 Häckelmaschine, |
| 14 Stück Rindvieh, | 1 Reinigungsmaschine, |
| 18 Stück Schweine, | 1 Schnippelmaschine, |
| 110 Stück Schafe, | 1 eis. Schleppharke, |
| 4 Wirtschaftswagen, | 1 Gießerwalze, |
| 1 Dreschke, | 1 Ringelwalze, |
| 1 Marktwagen, | 2 Dejmalmwagen, |
| 1 Heuschlitten, | 1 Säufensatz, |

Ackerpflüge, Eggen, Krümmer und verschiedene andere zur Wirtschaft gehörende Gegenstände, ferner:

- za. 500 Schock Getreide,
- 50 Kleben,
- 35 Ztr. Wiesenheu,
- 150 ungedämpfte Kartoffeln

öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigert werden.

Briketts

sind vorrätig. Sommerpreis ermässigt.

Brikettsfabrik Lützkendorf b. Mueheln.

Für Nebra u. Umgegend.

wird ein zuverlässiger Mann gesucht, der in seiner freien Zeit das Einlösen von Beiträgen für eine Lebens- und Volks-Versicherungsgesellschaft besorgt und auch neue Mitglieder aufnimmt. Offerten unter M. E. an die Expedition d. Bl. erbeten.

Angehörere alte deutsche Feuerversicherungsgesellschaft lücht tüchtigen Vertreter, welcher sich die Vergütung des bestehenden Gehalts anlegen sein läßt. Off. Offerten unter F. 12 besördert die Annoncen-Expedition H. Hille, Weimar.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Siebig in Nebra

Wein-Verkauf.

Im Weinberge zu **Vigenburg** sollen am **Sonabend, den 3. September, nachmittags 3 Uhr**, ja. 1500 Liter deselbst gebauter Weißwein und ja. 300 Liter desgl. Rotwein in Gebinden von 10 Utr. ab meistbietend gegen gleich bare Bezahlung verkauft werden.

Frische Bücklinge

Sonabend abend von 6 Uhr ab ff. warme **Knoblauchwurst** bei **Paul Zeltsehel.**

Zaanvol

(Zahnwatte) hilft sicher gegen Zahnschmerzen. Nur echt zu haben bei **Waldemar Kabisch.**

Knorr's Hafermehl

in 30jähriger Praxis als bestes Kindernährmittel bewährt. Knorr's Erbsenwurst für delikate Erbsensuppen. Knorr's Hausmachereiernudeln Knorr's Fadennudeln hält stets frisch vorrätig. **WalterGutsmuths.**

Gebrannte Kaffee's

— aus Kaiser's Kaffeegesellschaft Berlin — à 60, 80, 90, 100, 120, 140, 160, 180, 200 Mark, also genau so billig und in Qualität hochsein, wie bei Händlern in Leipzig u. empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Waschmaschine



Viele Kranke

leiden an: Blutartern, Bleichsucht, Nerven-, Magen- und Verdauungsschwäche, Mattigkeit, Abmagerung, Angstschübel, Kurzatmigkeit, Herzklappen, Kopfsch, Rücken-, Gelenks-, Appetitmangel, Blähungen, Schwinden, Aufstoßen, Erbrechen u. und stehen oft langsam dahin, ohne den wahren Grund ihrer Leiden zu ahnen und das richtige Heilmittel zu finden. Auskurst über ein ganz herverragendes ärztlich wissenschaftlich empfohlenes Heilmittel ertheilt **Dr. med. Carl Schmitz**, die dieses Mittel gleichfalls mit bestem Erfolg gebraucht haben, gern an Jedermann kostenlos. **Conrad Schmitz II.,** Hildesberg a. Rh.

Steinmetzen

für Sandsteinarbeit finden in unseren verschiedenen Betrieben dauernde und lohnende Beschäftigung.

Zeidler & Wimmel, Bunzlau.

Meine Wohnung

bei Herrn G. Maertens hieselbst, bestehend aus 3—4 Zimmern und Zubehör. ist vom 1. Oktober ds. Jg. wegen meiner Verheiratung anderweitig zu vermieten. **Hagner, Rektor.**

Codes-Anzeige.

Gestern nachmittags 7,3 Uhr entschlich sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, der Schlossermeister **Eduard Jruer,** im Alter von 83 Jahren. Dies zeigen hiermit Freunden und Bekannten an Nebra, den 31. August 1904. die trauernden Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet Sonabend nachmittags 12 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

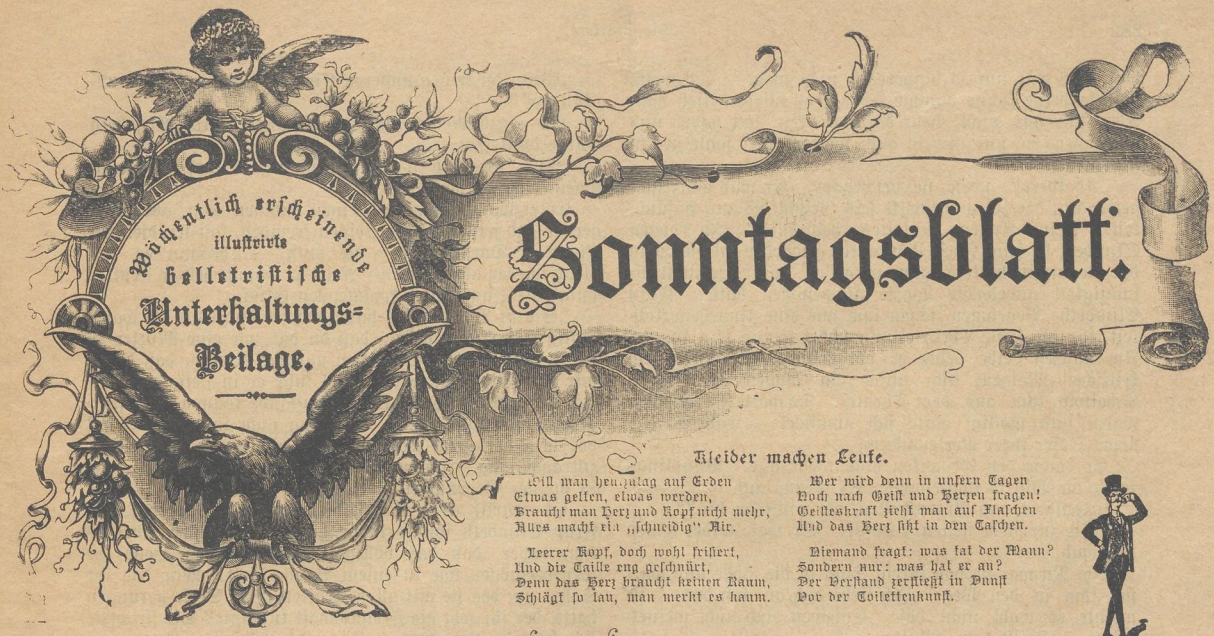
† Dank. †

Für die herzlichen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Tode und Begräbnisse unseres lieben Vaters und Großvaters

August Gräfe

sagen wir hierdurch allen herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Fabrikdirektor Stenzel nebst seinen Arbeitskollegen für die ehrenvolle Begleitung und den reichen Blumenstrauß, sowie Herrn Oberpastor C. Schwegler für seine trostreichen Worte am Grabe. Nebra, den 1. September 1904. Die trauernde Tochter **Henriette Martinsohn** nebst Kindern.

Siegru Sonntagshlatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Kleider machen Leute.

Will man heutzutage auf Erden
Etwas gelten, etwas werden,
Kraucht man Herz und Kopf nicht mehr,
Alles macht ein „schneidig“ Air.

Leerer Kopf, doch wohl kriekert,
Und die Taille eng geschnürt,
Denn das Herz braucht keinen Raum,
Schlägt so lau, man merkt es kaum.

Wer mich denn in unsern Tagen
Noch nach Geist und Herzen fragen!
Geisteskraft zieht man auf Flaschen,
Und das Herz sitzt in den Taschen.

Niemand fragt: was tat der Mann?
Sondern nur: was hat er an?
Per Verstand verliert in Punkt
Vor der Toilettenkunst.



Die Stärkere.

(9. Fortsetzung.)

Erzählung von Wilhelmine Fleck (M. L. Lindner.)

Dorothee erröthete. Einen Augenblick beschloß sie, großmüthig zu schweigen, aber dann siegte doch das Verlangen, sich selbst zu rechtfertigen und noch mehr Adalbert gerechtfertigt zu sehen, um für die Zukunft allen Umwandlungen des Mißtrauens widerstehen zu können. Sie sah zu ihm auf. Er hatte den Arm auf ihr Kopfkissen gestützt und sah mit drollig-reuevoller Miene zu ihr herab. „Es war nichts, was du mir direkt gesagt hättest,“ sagte sie leise.

„Aber Kind, zu wem sollte ich denn sonst gesprochen haben? Traust du mir —“

„Zu deiner Mutter,“ sagte sie widerstrebend. Es war ihr unsäglich peinlich, hier die Anflägerin spielen zu sollen. Unwilliges Staunen ging über sein Gesicht. Im ersten Augenblicke konnte er nur an die Matschereien hordender Dienstmädchen denken, aber dennoch, — es sah Dorothee so garnicht ähnlich, sich etwas zutragen zu lassen.

„Von wem weißt du das?“

Er war sich der paar mißmutigen Worte bei Frau Elisabeth garnicht mehr bewußt.

„Laß es lieber. Es ist ja nun alles gut, und ich bin so glücklich,“ bat sie ängstlich.

Aber gerade ihre Verlegenheit machte ihn stutzig. Dahinter mußte notwendig etwas stecken. Der plötzlich erwachte Argwohn ließ sich nicht mehr beschwichtigen. In dem Nicht, das die Gegenwart auf die Vergangenheit wirft, sah er auf einmal eine Menge kleiner Züge und Ereignisse, an denen er seinerzeit arglos vorübergegangen.

„Hast du Mutter denn heute gesprochen?“

„Ja.“

„Wann?“

„Sie kam, als du fort warst.“

Doktor Scholtows Gesicht wurde sehr ernst. Sein Ton klang hart und kurz. „Was hat sie zu dir gesagt?“

„Adalbert,“ bat Dorothee immer mehr geängstigt.

„Nein, antworte jetzt, Dorothee, und beginne dich genau, was sagte sie?“

Sie richtete sich auf und suchte den Arm um seinen Nacken zu legen. „Sei ihr nicht böse, du weißt, man redet wohl mal ein Wort, vielleicht waren auch Mißverständnisse mit im Spiel —“

Er nahm sich zusammen, um sie nicht einzuschüchtern. „Liebling, begreifst du nicht, daß ich das wissen muß, daß es für uns alle besser ist?“ sagte er ruhiger.

Dorothee seufzte.

„Sie sagte,“ begann sie zögernd — „mein Benehmen sei unschicklich und gewöhnlich. Anstatt einer Frau und Gefährtin habest du eine Köchin an mir. Du habest dich schon über mich beklagt, und wenn ich es dahin kommen ließe, daß du in solcher Stimmung die Gesellschaft einer andern geistreichen Frau aufsuchtest, so dürfte ich mich über das Resultat nicht wundern. Du habest geäußert, mein ewiges Wirtschaffen werde noch dein Elend.“ Dorothees Wangen glühten bei der Erinnerung an jenen schrecklichen Augenblick.

„D, es war furchtbar, mir war, als viele die Welt um mich ein, aber ich weiß jetzt, daß du es nicht böse gemeint



Grabmonument des Bernhardiners „Harry“, der 40 Menschen das Leben rettete. (Text f. S. 288.)



haft. Es war nur so hingeredet, nicht wahr? Ich weiß, daß du deine kleine dumme Frau trotz alledem lieb hast. Aber laß uns nicht mehr daran denken, wir haben uns ausgesprochen, und nun ist alles wieder gut," sagte sie, zu ihm aufsehend.

"Adalbert!" schrie sie erschrocken. Er war ganz fahl geworden, der Zorn entstellte sein Gesicht bis zur Häßlichkeit. Seine Augen funkelten bedrohlich. In diesen Stunden, da seine Frau ihm teurer geworden, als selbst in der Brautzeit, hatte er ganz vergessen, daß er je in Übel-launigkeit unbedachte Worte ausgestoßen hatte. Frau Elisabeths Benehmen schien ihm wie eine Ungeheuerlichkeit, für die keine Verurteilung scharf genug sein konnte. Am ganzen Leibe bebte er vor Empörung. In diesem kritischen Moment fuhr unten ein Wagen vor. Frau Scholtow kam aus dem Theater. Da hatte sie gesehen, warm und mollig, hatte sich amüsiert — während das arme Opfer ihrer Verleumdung —

Er dachte den Gedanken nicht mehr aus. Blindlings kostete die Wut in ihm empor. Er sprang auf.

"Adalbert, um Gotteswillen, wo willst du hin?"

"Sie zur Rede stellen. Sofort. So was duldet keinen Aufschub."

Im Nu war sie von ihrem Sofa in die Höhe und warf sich ihm in den Weg: "Ich flehe dich an, laß das — sie meinte es wohl nicht böse. Entzweit euch nicht meinetwegen — sie ist deine Mutter —"

"Und du die Mutter meines Kindes," sagte er hart, während er ihre umklammernden Finger von seinem Handgelenk löste. "Ich kann dein Glück und deine Gesundheit nicht noch einmal gefährden lassen." — — —

Frau Elisabeth stand noch im Abendmantel, den Spitzenschawl um den Kopf, so wie sie aus dem Theater gekommen war, als Adalbert in ihr Zimmer gefegt kam. Obgleich er sich nach Kräften zusammennahm, hätte ihm jeder seine grenzenlose Aufregung ansehen können.

"Was hast du heute mit Dorothee gemacht, Mutter?" rief er ohne Gruß und Einleitung. Seine Stimme klang atemlos. Frau Elisabeth erschraf. Ihr sonst so fester Blick ging unsicher an ihrem Sohn vorbei. "Was willst du damit sagen? Übrigens heißt es guten Abend, mein Sohn."

Er trat dicht an sie heran. Seine Augen loderten.

"Was hast du mit ihr gemacht? Was hast du ihr gesagt? Ihr in meinem Namen gesagt?"

Sie wich vor ihm zurück, aber sie antwortete merkwürdig gefaßt: "Ich glaube, du weißt nicht, was du sprichst, und ich verbitte mir solchen Ton."

"Mutter," rief er heftig, "dies ist unerträglich. Gib mir nur eine Erklärung, daß es eine Übertreibung, eine Unbedachtamkeit war. Vielleicht können wir uns doch noch verständigen. Ich kann mir nicht denken, daß du mit Vorfaß sprachest."

"Ich habe nichts zu entschuldigen und nichts zurückzunehmen. Ich wiederholte nur deine Worte," sagte sie mit zitternden Lippen.

Selbst in seiner maßlosen Erregung fiel es ihm auf, wie genau sie doch wußte, was er meinte, und wie sie sich ihrer Reden erinnerte. Da konnte keine Unbedachtamkeit im Spiel sein.

"So was war keine Wiederholung," rief er außer sich. "Das war Verleumdung. Nie, nie, nie hab' ich gesagt oder gemeint, was du mir unterlegtest." Seine Stimme schwoll mit jedem Wort an. "Und weißt du, was du angerichtet hast? Aus dem Hause hast du sie getrieben."

Frau Scholtow erschraf. Solche Wirkung ihrer Worte hatte sie nicht beabsichtigt, aber ihr gereizter, verbitterter Gemütszustand erlaube ihr keine Entschuldigung, und Adalbert ließ ihr auch keine Zeit dazu.

"Natürlich. Wie hätte sie auch bleiben sollen, da du sie so irre an mir gemacht hast. Es war nichts als eine gnädige Fügung, daß ich sie in Walddorf einholte."

Der Zorn wetterleuchtete über sein Gesicht, als die schluchzende, hilflose Gestalt wieder vor seinem geistigen Auge auftauchte.

"Wenn du keinen anderen Einfluß hier im Hause ausüben willst —"

Der ganze Mensch schien verwandelt. Frau Elisabeth wurde dunkelrot.

"Nun, weshalb sprichst du nicht zu Ende? Wage zu sagen, was du vorhattest."

Er erzwang gewaltsam einen ruhigen Ton, aber dies gerade gab seiner Stimme einen fremden, fast feindseligen Klang. "Dorothee ist — sie muß —" begann er, um gleich wieder abzubrechen. Nein, er gönnte seiner Mutter keinen Teil an seinem kommenden Glück.

"Sie ist Waise. Ich hatte gehofft und es wäre wahrhaftig natürlich gewesen, daß du dich wie eine Mutter zu ihr gestellt hättest, statt dessen muß ich erleben, daß du sie mir zum Hause hinaustreibst," fuhr er in stetig wachsender Erbitterung fort. "Solche Zustände können nicht fortgehen. Ich kann meine Wohnung nicht immer in Angst vor dem verlassen, was sich etwa in meiner Abwesenheit zutragen mag. Ich muß dich bitten, Dorothee künftig mir in meiner Gegenwart zu besuchen."

Er begriff es später selbst nicht, wie es zugeing, daß Frau Elisabeth ihn so lange hatte reden lassen, aber es kam daher, daß das völlig Unerwartete der Szene ihr Denkvermögen wie in einem Banne hielt. War das ihr Sohn, um den sie mit allen Kräften ihrer Seele gerungen hatte, der ihr jetzt die Freundschaft kündigte? Sie fürchtete sich beinahe vor dem, was sie da aus seinen Augen anglühte. Aber dann kam der Rückschlag. Der hochmüthige Trotz in ihrer Natur, der so viele Jahre geschlummert hatte, erwachte zu neuem Leben.

"Du hast nicht nötig, mir dein Haus zu verbieten," rief sie in aufloberndem Zorn. "Ich gehe von selbst. Morgen noch ziehe ich aus."

Das schlug sozusagen dem Faß den Boden aus. Ihr Einfluß auf Adalbert war so groß, daß ein wenig gültliches Zureden, eine halbe Erklärung oder Entschuldigung selbst jetzt noch hätte alles ins Gleise hätte bringen können. Daß sie kein Wort des Mitleids für Dorothee, nicht einmal eines des Bedauerns über ein Mißverständnis fand, kam Adalbert so ungeheuerlich vor, daß es ihm war, als stünde er einer ganz Fremden gegenüber, die er von Rechts wegen garnicht mit du anreden dürfe, und dies Gefühl erleichterte ihm das Folgende.

"Ich würde dir keinen solchen Vorschlag gemacht haben, aber da du ihn selbst aussprichst, so muß ich freilich sagen, es ist für beide Teile am besten."

Nun war es heraus, das Wort, mit dem er sich definitiv entschied zwischen seiner Frau und seiner Mutter. Eine Sekunde lang standen beide noch und sahen sich wie erschrocken an. Eine Sekunde lang erhob sich zwischen ihnen die Vergangenheit mit all ihren traulichen Erinnerungen, aber über Frau Elisabeths Lippen kam kein Wort, und er fühlte sich auch gleich wieder als Mann, der sein Eigentum, sein erwähltes Weib, verteidigt gegen jeden, er sei wer er sei. Der Augenblick, in dem noch eine Versöhnung möglich gewesen wäre, war verrauscht. Wann kehrt er wieder?

Am nächsten Tage mit dem Mittagszuge reiste Frau Scholtow ab. Sie hatte das Haus bereits verlassen, als Adalbert, in dem die ganze unangenehme Erregung des vorigen Abends umsomehr nachzitterte, als er sie vor Dorothee zu verbergen suchte, sich noch mit der Frage abquälte, wie das Leben sich fortan gestalten werde. Im Grunde hatte er nicht geglaubt, daß sie Ernst machen werde.

Keinen Abschiedsgruß, keine Zeile hatte sie hinterlassen. Die Tatsache sprach für sich selbst. Wie sie in so kurzer Zeit hatte fertig werden können, blieb ein Räthsel. Sie mußte die ganze Nacht zum Packer verwandt haben. Die Klarheit der Überlegung, mit der sie trotz ihrer Aufregung alles geordnet hatte, war wunderbar. Sie hatte ihre Wertachen und kostbarsten Kunstgegenstände der Bank zur Aufbewahrung übergeben, ihre Dienerschaft auf unbestimmte Zeit entlassen, und verließ ihre Wohnung mit dem festen Vorsatz, sie nie wieder zu betreten. Sie

mußte von einer Villa, weit draußen im Schloßgarten, die, schon seit längerer Zeit leer stehend, wegen des hohen Miets- bzw. Kaufpreises noch keinen Herrn gefunden hatte. Diese beschloß sie schriftlich zu mieten, sobald sie an irgend einem Ort etwas zur Ruhe gekommen sein würde, und dann einem zuverlässigen Spediteur den Transport ihrer Sachen zu übertragen. Mitunter schien es ihr auch wünschenswert, die Residenz ganz und gar zu verlassen. Das ging so hin und her, ein er klaren Entscheidung war sie überhaupt nicht fähig. Es trat ihr doch alles immer wieder zurück vor dem Gedanken, daß ihr Sohn ihr die Tür gewiesen habe. Die Empörung fraß ihr förmlich am Herzen. Das hatte er ihr antun können, ihr, ihr! Immer wieder durchlief ihre Erinnerung alles, was sie je für ihn getan, gedacht und gesorgt hatte, und dies war nun ihr Lohn! Ihr ganzes Sein war im wildesten Aufruhr. Ihr war, als möchte sie sich auf den Boden werfen, weinen, schreien; wie ein Krampf schnürte es ihr das Herz zusammen, aber keine erleichternde Träne kam.

Sie reiste Tag und Nacht, als könne sie sich um so eher beruhigen, je mehr Meilen sie zwischen Adalbert und sich legte, aber das peinigende, aus Weh und Saß seltsam gemischte Gefühl ging mit ihr. Gedankenlos sah sie, wie Wandelbilder, die Landschaften vorüberflogen, die ernst- oder norddeutsch; Tiefebene, die malerisch wechselnden Bilder Mittel- und Süddeutschlands, bis die Berggipfel vom heiligen Land Tirol majestätisch in der Ferne auftauchten. Das eine machte ihr genau so viel oder so wenig Eindruck, wie das andere. Sie war zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Fünfundsechzig Jahre war sie alt geworden, und in all dieser Zeit hatte sie nur einen Menschen wahrhaft geliebt. Auf ihn hatte sie in leidenschaftlicher Ausschließlichkeit all das Gefühl gehäuft, das andere an ein paar Dutzend Adressen verzettelten, an Eltern, Gatten, Geschwister und ein Heer von guten Freunden. Sie hatte Derartiges nie begehrt von dem Tage an, da man ihr ihren Sohn in die Arme gelegt. Sie hatte ja ihn, was brauchte sie mehr? Und nun kam dieser Eine und zerstörte nicht nur die Gegenwart, sondern zerstückte ihr damit auch die Erinnerung an die Vergangenheit. Er kam und sagte: „Meine Liebe, du gebrauchst deinen Einfluß in meinem Hause nicht in rechter Weise. Ich habe nun ein junges Weib. Ich brauche dich also nicht mehr, und du tätest besser, zu gehen; zu gehen, zu gehen, schien es höhnisch aus dem Rassel der Lokomotive hervorzuklingen. — Nun ja, sie ging doch auch, sie hatte es sich wahrhaftig nicht zum zweiten Male sagen lassen. — Und damit waren ihre Gedanken schon wieder am Anfang des Weges angelangt, den sie mit peinigender Unermüdlichkeit durchliefen.

In Meran machte sie Halt. An irgend einem Ort mußte man doch bleiben, zudem meldeten sich die Folgen der schweren Gemütsbewegungen. Sie fühlte sich auf einmal elend zum Umfinken.

Beim Auspacken fiel ihr ein Bild ihres Sohnes in die Hände. Es war die letzte und sehr wohlgelungene Aufnahme, die er für Dorothee hatte anfertigen lassen. Frau Elisabeth konnte sich's garnicht erklären, wie die Photographie mitgenommen war, vielleicht hatte sie in einem Buch versteckt gelegen, vielleicht war sie ihr auch wie so manches überflüssige Stück in der kopflosen Hast jener entsetzlichen Nacht unbeachtet in die Hände gefallen. Einen Augenblick starrte sie das Gesicht an und fühlte, wie der unbändigste Zorn in ihr aufzuckte. Sie hatte ja keinen Sohn mehr; so wollte sie auch sein Bild nicht mehr. Ehe sie den Gedanken noch so recht ausgedacht, hatte sie es schon mit scharfem Ruck durchgerissen und die Stücke in den Kamin geworfen. Aber es war, als ob diese Aufwallung sie den letzten Rest ihrer Kraft gekostet hätte. Ein paar Minuten später hörte die Jungfer einen schweren, dröhnenden Fall; als sie herbeikam, fand sie ihre Herrin in schwerer Ohnmacht auf dem Kaminteppich liegen.

Ein paar Tage lang war Frau Scholtow außer Stande, ihr Bett zu verlassen, dann raffte sie sich aber doch wieder

zusammen, wenn sie auch sehr weh, schlaff und gealtert aussah. Zu weiten Spaziergängen, wie sie sie einst geliebt hatte, fehlte ihr Luft und Kraft. Wie tiefe Mutlosigkeit lag es über ihr. Ihr liebster Aufenthaltsort war die Veranda vor ihrem Zimmer. Wenn die Sonne warm hineinschien, sah sie dort still und einsam und dachte, dachte an das, was gewesen, was war und was hätte sein können, aber freilich immer mit dem Refrain, daß sie an dem Geschehenen schuldlos sei. Sie hatte ja nur ihren rechtmäßigen Besitz verteidigt. Daß sie in der Wahl der Mittel nicht eben skrupulös gewesen, sah sie einstweilen noch nicht ein, auch nicht, daß eine Menschenseele kein Wertgegenstand ist, den man sozusagen vor fremden Blicken im Tresorschrank verschließen kann. Noch immer erblickte sie eine Art Verdienst darin, daß sie den Kreis ihrer Liebe so eng gezogen, während es in Wahrheit nur eine Verkümmernng und Verarmung ihres inneren Lebens bedeutet hatte. Sie konnte sich förmlich in Bewußtsein ihrer exklusiven Zärtlichkeit. Wann hatte je eine Mutter so stark für ihr Kind empfunden, wie sie? Mit Wonne würde sie ja ihr Leben für ihn gegeben haben, wenn eine Gefahr dies erfordert hätte. Für solche Liebe hatte sie freilich auch gleich den Preis bestimmt — das ganze ungeteilte Herz ihres Sohnes. Sie wußte noch nicht, daß es leichter ist, in einem Moment hoher Ekstase sein Leben wegzumwerfen, als ohne große Worte und Gefühle ganz schlicht das zu ertragen, was die ganz gewöhnliche Alltäglichkeit uns an Enttäuschungen oder Enttäuschungen auferlegt.

Ah, unter all den bitteren Lektionen, die das Leben uns erteilt, bleibt es eine der schmerzlichsten, daß unsere Liebe so selten nach ihrem ganzen Wert belohnt wird, daß uns da, wo wir gleichsam das Leben unserer Seele hingaben, nur mit einer Liebe zweiter Garnitur vergolten ward. Es ist eine allgemein menschliche Kalamität, aber Frau Elisabeth lehnte sich dagegen auf, als sei es eine eigens für sie vom Schicksal erdachte Ungerechtigkeit.

Es war inzwischen Ende Oktober geworden und damit kam der Zug der Fremden, die sich in Meran für den Winter niederzulassen gedachten.

Eines Tages traf Frau Elisabeth an der Table d'hôte eine Dame, die sie vor sechs bis sieben Jahren auf einer Tour durch das Ampezzotal kennen gelernt hatte. Man hatte sich schnell befreundet und war mehrere Tage zusammen gewandert; Frau Scholtow natürlich auch damals in der Verjüngung, ihr Adalbert könne an der ungewöhnlich hübschen und geistvollen Tochter der Dame ein unerwünschtes Interesse nehmen.

„Sie kommen also jetzt auch allein,“ sagte Frau von Winterskirch lächelnd. „Ja, ja, so geht es uns. Man schiebt uns aufs Altenteil und geht vergnügt seiner Wege. Aber schließlich — wären wir rechte Mütter, wenn wir uns nicht alles geduldig gefallen lassen? Und Großmutter zu sein, ist auch etwas wert. Ich habe ein paar allerliebste kleine Nangen von Enkel, die ich ohne Verantwortlichkeit verziehen kann. Sehen Sie nur.“

Sie kramte in ihrem Täschchen nach einer Photographie, die dort immer ihren Platz hatte.

Frau Scholtow lächelte bläulich und gezwungen. Das zufriedene Glück der anderen machte ihr den eigenen Jammer nur um so fühlbarer. Sie dachte, oft könne sie das unmöglich mit anhören. Überhaupt war es ihr gräßlich, Bekannten aus den glücklichen alten Zeiten zu begegnen. Die harmlosen Fragen nach Adalbert und seinem Ergehen wirkten auf sie wie täppische Berührung auf einen über und über wunden Körper. Schon am nächsten Tage ließ sie ihre Koffer packen und ging südwärts, nach Venedig, Mailand, Florenz. Aber es war nur ein mühseliges Irren, das sie namenlos erschöpfte. Um die langen Tage hinzubringen, besuchte sie Kathedralen, Museen und Bildergalerien wie einst, aber der Reiz schien von all diesem Schönen gewichen. Der Geist war nicht frei genug, es in sich aufzunehmen, so fühlte sie nur die gleichzeitige körperliche Anstrengung.

(Fortsetzung folgt.)

Pfeffer und Salz.

Humoreske von Paul Bonhomme (Paris).

Als Bureauchef eines Ministeriums bezog Herr Softhene Picard ein sehr schönes Gehalt, mit dem er seine — übrigens sehr bescheidenen — Bedürfnisse vollauf befriedigen konnte. Doch er war in Geldangelegenheiten ein äußerst strenger Herr und verwaltete sein persönliches Budget mit unerschütterlicher Festigkeit. Er verlangte nicht nur, daß seine Frau ohne Dienstmädchen auskam, sondern konnte auch sehr böse werden, wenn sie am 26. oder 27. des Monats von neuem an seine Börse appellierte. Er gab ihr zu Anfang des Monats 300 Franks Wirtschaftsgeld, und es war Frau Picards Sache, sich einzurichten und das Geld auf die einzelnen Tage zu verteilen.

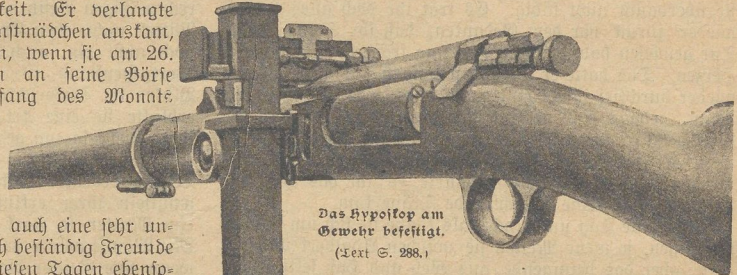
Leider hatte Herr Picard, dieser strenge und besonnene Rechenmeister, auch eine sehr unangenehme Gewohnheit; er lud nämlich beständig Freunde zum Mittagessen ein, und da er an diesen Tagen ebenso wenig wie an allen anderen Zuschüsse gewährte, so kann man sich denken, mit welchen Schwierigkeiten die Hausfrau zu kämpfen hatte. Dazu kam noch, daß Herr Picard in einen fürchterlichen Zorn geraten wäre, wenn er erfahren hätte, seine Frau habe Schulden gemacht oder Waren auf Kredit entnommen.

Die arme junge Frau durchlebte oft traurige Stunden und dachte kaum daran, die Modenwarenmagazine zu besuchen. Die geringste Verschwendung hätte sie in einen Abgrund von Angst und Sorge gestürzt.

Doch trotz ihrer Berechnungen und Bemühungen kam es manchmal vor, daß sie gegen Schluß des Monats mit ihrem Geld zu Ende war. Als sie das erste Mal in diese Lage gekommen war, hatte sie sich heimlich an ihre Tante gewandt, eine gute, alte Dame, die mit irdischen Gütern gesegnet war und in einem Fleckchen der Normandie hauste, wo sie ein Häuschen mit Garten und Hühnerhof besaß. Solche „Brandbriefe“ waren dann nach und nach etwas ganz Selbstverständliches geworden.

Die gute Tante, die stets die Partei der jungen Frau nahm, ließ sie auch nie vergeblich bitten. Sobald sie den bewußten Brief bekam, nahm sie ihr Schlüsselbund, öffnete die schwere Schublade ihres Sekretärs und holte einen blauen Schein heraus. Die Schwierigkeit bestand nun darin, das Geld an die Adressatin gelangen zu lassen. Eine Postanweisung sowohl wie ein eingeschriebener Brief hätten vor Herrn Picard kaum unbemerkt bleiben können. Nach langem Nachdenken war die freigebige Tante auf einen sehr sinnreichen Gedanken gekommen. Sie ließ eine jener schönen normannischen Hennen, die dick und fleischig wie Putten sind, schlachten, rupfen und ausnehmen. Dann steckte sie in die Bauchhöhle die vorher in ein Stück dickes, graues Papier gewickelte Banknote, die ein großes Stück

Butter vor indiscreten Blicken verbarg. Gleichzeitig mit der Henne kam immer ein erklärender Brief, und da Absenderin und Empfängerin sich im Voraus über die Abfassung der betreffenden Stelle geeinigt hatten, so konnte



Das Hypofop am
Gewehr befestigt.
(Text S. 288.)

Herr Picard der Öffnung des Briefes ruhig bewohnen. Um ihrer Nichte anzudeuten, daß sie im Innern des Tieres einen guten Kern finden würde, schrieb die Tante nämlich: „Die Henne ist schon bratfertig zugerichtet, ich habe ein Stück Butter mit Pfeffer und Salz hineingesteckt.“

Frau Picard wickelte das Huhn dann vor ihrem Manne aus und ließ ihn das prächtige Stück Geflügel bewundern. Sobald er den Rücken gedreht hatte, holte sie aus dem sicheren Versteck nacheinander die Butter und das Papier heraus, das sie in freudiger Erregung entfaltet.

Jüngst hatte Frau Picard den unglücklichen Gedanken gehabt, den „streng realen Ausverkauf“ eines Modemagazins zu betreiben, und die dort gemachten Einkäufe hatten eine starke Bresche in ihre Börse gelegt. Sie sah also kein anderes Mittel sich aus der Affäre zu ziehen, als die gute Tante um die Sendung einer Henne mit Pfeffer und Salz zu bitten.

Herr Picard hatte nicht nur in der ersten Hälfte des Monats mehrere Freunde zum Diner geladen, er hatte auch noch am 20. seinen Geburtstag, den er mit mehreren Bekannten festlich zu begehen gedachte. Das Menu sollte aus Austern, einer kalten Henne, Gänseleberpastete, Torten und Eis bestehen, und Herr Picard hatte in erstem Tone gefagt: „Wir sind erst im zweiten Drittel des Monats, ich hoffe, du hast noch Geld genug übrig.“

Die junge Frau war in tausend Ängsten, und die Henne aus der Provinz war diesmal nötiger als jemals. Kaum war Herr Picard nach dem Bureau gegangen, so schrieb sie an die Tante in der Normandie.

Es war bereits die höchste Zeit, und die liebenswürdige alte Dame mußte sehr pünktlich sein, wenn die Rettung nicht zu spät kommen sollte.

Sobald die Tante den Brief, der diesmal ausnahmsweise dringend gehalten war, erhalten hatte, ging sie in den Hühnerhof, suchte die schönste Henne heraus, ließ sie schlachten, entnahm ihrem Sekretär zwei schöne Banknoten, wickelte den Schatz in Papier und bohrte ihn mit der Schere so tief wie möglich in das Versteck, dessen Eingang sie mit einem riesigen Stück Butter verstopfte, das sie tüchtig mit Pfeffer und Salz bestreute.



← Schießen in Deckung bei Anwendung des Hypofops. (Text S. 288.) →



Diogenes.

Dann machte sie das Paket selbst fertig und brachte es zur Post.

So sehr sie sich auch beeilt hatte, die Henne kam am Bestimmungsort doch erst wenige Stunden vor dem Diner an, und glücklicherweise gab der Postbeamte das Paket in demselben Augenblick ab, als Herr Picard aus seinem Bureau nach Hause kam. Er nahm das Paket selbst in Empfang und sagte: „Germaine, deine Tante verwöhnt uns; ich möchte wetten, es ist wieder eine Henne.“

Frau Picard spielte die Überraschte. „Na eben!“ rief sie, „die Tante ist zu gütig“. Gleichzeitig nahm sie das Paket und eilte aufgeregt nach der Küche. Sie hatte nämlich keinen Brief erhalten und wollte wissen, in welchem Maße ihr die gute Tante ihre Freigebigkeit bewiesen.

Doch Herr Picard folgte ihr, und als er sah, daß sie die Schnur mit der Schere zerschneiden wollte, rief er: „Laß doch, warum denn so hastig? Der Bindfaden ist doch noch zu benutzen. Gib mal her!“

Frau Picard sagte aufgeregt: „Aber Männchen, das kann ich doch ebenso gut!“

Aber Herr Picard nahm ihr das Paket aus der Hand und wickelte es mit größter Ruhe aus; endlich löste sich aus der Hülle eine prächtige Henne mit feisten Keulen, deren Anblick ihn in Entzücken versetzte.

„Ein schönes Tier!“ lobte er, „hübsch fett, sieh sie nur einmal an!“

„Ja, allerdings, ein prächtiges Vieh,“ versetzte seine Frau nervös.

„Wie wär's, wenn wir sie zum Sonntag fertig machten?“ sagte der Bureauchef.

„Zum Sonntag?“ wiederholte die junge Frau, „und dein Geburtstagsdiner heute?“

„Mein Geburtstagsdiner?“ rief er in vorwurfsvollem Tone und nahm seinen Kneifer ab, „ja, hast du denn die Henne noch nicht gekauft?“

„Mein, ich hatte keine Zeit, und dann hoffte ich . . .“

„Aber diese hier wird doch nicht mehr gar!“

„Oh doch, ich versichere dich, wenn man sie sofort aufsetzt . . .“

„Nun, und du glaubst, sie wird auch noch zur richtigen Zeit kalt werden?“

„Aber gewiß, Männchen, gewiß. Während du dich ausziehst, setze ich die Bratpfanne auf . . . Übrigens sieh nur, sie ist schon fix und fertig.“

„Dann ist kein Augenblick zu verlieren,“ sagte Herr Picard und ging in den Korridor, um seinen Rock ausziehen. Als er wieder in die Küche kam und bemerkte, wie seine Frau die Henne eifrig sondierte, rief er erstaunt: „Was machst du? Du riechst wohl, ob sie frisch ist?“

„Nein . . . das heißt, ja . . . aus Vorsicht,“ stammelte die junge Frau, die ihren Mann zu allen Teufeln wünschte. Herr Picard verlor sich in Erklärungen.

„Aber Kind, sei doch vernünftig, wie kannst du denn glauben, daß eine gestern geschlachtete Henne nicht frisch sein soll? . . . Wenn es heiß wäre, wollte ich nichts sagen, aber jetzt, um diese Zeit, ganz ausgegossen . . .“

Dabei beroh er sie ebenfalls, zur großen Verzweiflung seiner Frau, die atemlos dabei stand und jeden Augenblick fürchtete, er könne das Versteck entdecken.

„Na, nimm doch die Bratpfanne herunter!“ sagte er ungeduldig, „worauf wartest du denn?“

Frau Picard stieg auf einen Stuhl und holte den Apparat herunter. Doch dicke Schweißtropfen perlten auf ihrer Stirn. Die Situation war schrecklich; denn es war ihr doch unmöglich, die Henne im Beisein ihres Mannes an den Spieß zu stecken. Wenn die Tante in den Körper des Tieres eine Bantnote hineinpraktiziert hatte, so konnte das Eisen ein unheilbares Unglück anrichten, und deshalb bot sie von neuem:

„Um Gotteswillen, Männchen, kümmere dich doch darum nicht, ich werde das schon allein besorgen.“

Doch Herr Picard schien heute um jeden Preis in der Küche bleiben zu wollen. „Na, störe ich dich vielleicht?“

„O nein, durchaus nicht, aber . . .“

„Na, das ist doch ein bißchen stark,“ stolperte er, „fortwährend beklagst du dich, du hättest zu viel zu tun, und wenn ich dir helfen will, dann ist es dir auch nicht recht!“

„Aber gewiß, gewiß . . .“

„Nun also, dann gib mir mal den Bratspieß her.“ Frau Picard fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

„Wie, du . . . du wolltest?“

Ihr Mann sah sie verdutzt an und wetterte: „Na, du bist wirklich gut; was ist denn dabei so komisches, daß ich die Henne braten will?“

„Gar nichts, Männchen, gar nichts,“ murmelte sie tonlos.

Ohne ein Wort zu erwidern, ergriff Herr Picard den Bratspieß und durchbohrte die Henne. Seine Frau sah alles um sich her verschwimmen. Was sollte nur werden, wenn die Henne mit einer Bantnote im Leibe zu braten anfang? Das Geld war dann rettungslos verloren. Doch ohne von der drohenden Katastrophe auch nur das geringste zu ahnen, hatte er den Braten bereits in den Apparat gelegt und vertief die Küche erst, als ein helles Feuer an den Flanken des Tieres emporleckte.

Als Frau Picard allein war, fiel sie kraftlos auf einen Stuhl und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Sie hatte kaum Zeit, sich die Stirn zu trocken, als es heftig an der Entree klingelte.

Herr Picard öffnete, es war der Briefträger, der einen Brief für seine Frau brachte.

„Germaine,“ sagte er, nachdem er das Couvert betrachtet, „ein Brief von deiner Tante.“

„So, von meiner Tante?“ versetzte die junge Frau und schloß schnell die Tür der Küche, um ihn nicht sehen zu lassen, daß sie das Gas des Bratapparates wieder ausgedreht hatte. Mit fieberhafter Hand riß sie den Brief auf, während ihr Mann neugierig neben ihr stehen blieb.

„Na, was steht denn drin?“ rief er ungeduldig.

Germaine las den Brief vor, und als sie an die Stelle kam: „Die Henne ist vollständig fix und fertig, du brauchst sie nur an den Spieß zu stecken; ich habe Butter hinzugetan und sie sogar zweimal gepfeffert und gesalzen,“ da brach sie unwillkürlich in die Worte aus: „Ach, die liebe, gute Tante!“

Herr Picard sah seine Frau verwundert an; sie hatte offenbar etwas. Daß sie sich freute, eine Henne aus der Normandie zu bekommen, konnte er schließlich begreifen, aber daß die Tatsache, die Henne sei zweimal gepfeffert und gesalzen, eine solche Begeisterung bei ihr hervorrief, das ging über sein Fassungsvermögen.

Endlich ging er in sein Zimmer, Germaine aber schloß sich in der Küche ein, nahm schnell die Henne vom Spieß und fand in ihrem Innern die beiden, in dem Briefe abisferten 100 Frankscheine. Der Spieß hatte sie glücklicherweise nicht getroffen.

Schnell steckte sie das Geld in die Tasche und machte sich, noch immer vor Aufregung zitternd, daran, den Braten wieder aufzusetzen. Sie war noch damit beschäftigt, als Herr Picard von neuem in der Küchentür erschien. „Na, das ist doch aber stark, was machst du denn da?“ Du hast sie ja wieder vom Feuer genommen?“

„Aber, nicht doch, Männen, nicht doch . . .“

„Na, rede mir doch nichts vor!“

„Das heißt, die Henne . . . die Henne war auf der einen Seite zu schwer, der Spieß drehte sich nicht.“

„Na, dem wollen wir gleich abhelfen, das wäre ja noch schöner; ich werde doch mit einer lumpigen Henne fertig werden,“ brüllte der Mann und durchbohrte das Tier. Aber jetzt hatte Madame Picard nichts mehr dagegen, sie ließ ihren Mann sogar allein in der Küche, zog sich ins Nebenzimmer zurück und erholte sich von der schrecklichen Aufregung, die sie durchgemacht hatte.

Am nächsten Tage schrieb sie der Tante und berichtete ihr das Abenteuer in allen seinen Phasen.

Briefe und Pakete ließ sie sich aber von da ab nur noch postlagernd schicken.

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
 Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
 Daß er die Schwere des Daseins ertrage

Fürs Haus.

Aud das ermüdende Gleichmaß der Tage,
 Aud mit erfrischendem Windeswehen
 Kränfelnd bewege das Fortkende Leben.

Wunsch.

Wird, in deinem Brausen
 Und ersten Dämmerfchein
 Mit der Geliebten hauchen
 Möcht' ich allein — allein!

Von deinen schlanksten Bäumen
 Baut' ich ein Hüttlein traunt
 Mir aus zu Himmelskränzen;
 O komm, du schöne Braut!

Ich lege Moosgebreite
 Weich unter ihren Schritt,
 Und meine Liebe streute
 Ich unter ihren Tritt.

Für sie das Wild erjagen,
 Aus tiefster Schlucht empört!
 Für sie den Feind erschlagen,
 Der unsren Frieden stört!

Ich würd' in Mondenächten,
 Beim stillen Sternentanz,
 Von wilden Liebern fledten
 Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
 Am Fels hier oben stehn,
 Mit ihr die Donnerfluten
 Zum Abgrund stürzen sehn,

Und weit hinunter blicken
 Tief' sie mein starker Arm:
 Wie würd' ich sie dann drücken
 Ans Herz so fest und warm!

Nikolaus Lenau.



Zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
 Stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

Krebsuppe. Ungefähr $\frac{1}{2}$ Schock Krebshe werden in kochendes Wasser geworfen und hierin 5 Minuten gekocht, dann herausgenommen und sorgfältig ausgebroden; das Innere der Schwänze wird aufgehoben, die Nagen werden zum Füllen zurückgelassen, alle anderen roten Schalen stampf man im Mörser recht fein, tut sie in eine Kasserolle und schwitz sie auf dem Feuer mit knapp $\frac{1}{4}$ Kilogramm Butter und 1 zerhackten Zwiebel so lange, bis die Butter rot wird und Nagen schlägt. Nun fügt man 3 bis 4 Löffel Mehl hinzu und, nachdem dies von der Butter eingezogen, auch bis 3 Liter kräftige Bouillon. Dies wird nun eine halbe Stunde langsam gekocht, dann durchgeseigt, mit 4-6 Eigelb, die man mit wenig Milch quirlt, abgezogen und mit Salz und Muskat abgeschmeckt. Inzwischen hat man aus rohem Fisch, eingeweicher Semmel, in Butter geschwitzter, klein geschnittener Zwiebel, Ei, Pfeffer, Salz, Muskat und etwas geriebener Semmel eine Sauce bereitet, füllt hiermit die Krebsnagen und macht auch kleine Abkösen davon, kocht dieselben in Salzwasser gar und richtet es in der Suppe an. Die Krebschwänze werden ebenfalls hineingetan, auch Blumenkohlkössen und Morcheln nach Belieben, beides muß aber extra gekocht sein. Die Suppe in dieser Weise zubereitet, genügt für 12 Personen.

Gedämpfte Karotten. Die kleinen Nüßchen legt man ungeschält einige Minuten in kochendes Wasser, reibt dann mit einem groben Tuche das feine Gütchen ab und spült mit kaltem Wasser nach. In einer passenden Kasserolle zerläßt man Butter, gibt ein paar Löffel voll Fleischbrühe, Salz und wenig Pfeffer hinzu und dampft die Karotten darin bei mäßiger Hitze

mehrmaligem Schütteln, fest zugedeckt, gar. Nun verquirlt man 2 Eigelb mit Sahne, rührt dies langsam an die fertigen Karotten, fügt gehackte Petersilie hinzu, läßt das ganze wieder gut heiß werden, ohne zu kochen, und gibt das Gemüse mit einer Beilage zu Tisch.

Hauswirtschaft.

Es liegt ein allgemalt'ger Sauber
 In dem kleinen Wörtchen „Sauber“.

Birnen in Zucker. Man verwendet dazu reife, aber noch feste Muskateller-Birnen, kocht sie ungeschält in Wasser halb gar, kühlt sie in kaltem Wasser ab, schält sie recht glatt und stutzt die Stiele halb ab. Die Birnen läßt man ganz. Hierauf kocht man diese in Wasser mit etwas Zitronensaft vollends gar, legt sie in kaltes Wasser und läßt sie auf einem Siebe abtropfen. Auf $\frac{1}{2}$ Kilogramm Früchte kocht man $\frac{1}{2}$ Kilogramm Zucker mit Wasser auf, läßt die Birnen darin aufkochen, schäumt sie gut, legt sie in einen Napf und gießt den Zucker darüber. Am anderen Tage nimmt man die Früchte heraus, kocht den Zucker unter fleißigem Abschäumen etwas mehr ein und gießt ihn wieder über die Früchte. Am dritten Tage wiederholt man dasselbe Verfahren und kocht den Zucker wiederum kürzer ein. Am vierten Tage endlich kocht man die Früchte ein paar Mal mit dem Zucker auf, legt sie in Gläser, kocht den Zucker, indem man ihn noch rein abschäumt, ein, daß er breit von dem hineingetauchten Löffel fällt und gießt ihn über die Früchte, die davon reichlich bedeckt sein müssen.

Pflaumen mit Zucker. Die Pflaumen werden entsteint in passende Gläser gelegt, mit geläutertem und gut abgeschäumtem Zucker übergossen und, nachdem die Gläser fest verschlossen sind, — am besten sind kleinere Gläser mit Patentverschluß, — kocht man sie ungeschält $\frac{1}{4}$ Stunden und hebt die Gläser dann recht kühl auf.

Süße, ungeschälte Gurken. Grüne, nicht zu große Gurken werden in gewöhnlichem Essig etwa 1 Stunde gekocht, dann, nachdem sie rein abgelassen sind, mit Zimt und Nelken gespickt. Darauf kocht man auf 3 Kilogramm Gurken $\frac{1}{2}$ Liter Weinessig mit $\frac{1}{2}$ Kilogramm Zucker, gießt denselben kochend darüber und deckt das Gefäß zu. Am anderen Tage kocht man den Essig noch einmal auf und am dritten Tage kocht man ihn mit den Gurken zusammen noch etwa $\frac{1}{4}$ Stunde, nimmt letztere heraus und läßt den Essig einkochen, bis er anfängt, etwas dick zu werden. Nun tut man die Gurken in Gläser und gießt den Saft darüber. Diese Gurken haben einen ähnlichen Geschmack, wie eingemachte Walnüsse.

Essiggurken. Kleine, schlanke Gurken, die wenig Kerne haben, fest und frisch sind, werden abgewaschen und mit Salz bestreut 12 Stunden hingestellt, dann trocknet man sie gut ab, schneidet sie liegend mit geschnittenem Dill, frischen Lorbeerblättern, Estragon, Meerrettich, Salz und Pfefferkörnern in einen großen Steintopf, gießt lobtel rohen Weinessig auf, daß die Gurken davon bedeckt sind, gießt denselben nach 10 bis 14 Tagen ab, kocht ihn auf, schüttet ihn nach dem Erkalten wieder auf die Gurken und deckt dieselben fest zu. Sie werden an einem kühlen, trockenen Ort aufgehoben.

Probatum est!

Wer unachtsam etwas verbrüht,
 Sei ehrlich und verhehl' es nicht!

Reinigung der Kleiderbürsten. Die eben gebrauchte Bürste reibe man jedesmal gegen ein reines Papier, welches man mit einer Sand gegen die scharfe Ecke eines Tisches hält, so lange, bis das Papier, welches man beim Reiben immer verschiebt, rein bleibt. Dies ist in wenig

Augenblicken geschehen. Man schont die zu reinigenden Kleidungsstücke auf diese Weise sehr, da die unreinen Bürsten denselben oft mehr Schaden tun, als der Gebrauch und der Staub.

Um Messing goldig zu färben, werden 4 Gewichtsteile Abnatron, 4 Gewichtsteile Milchzucker und 100 Gewichtsteile Wasser 15 Minuten lang gekocht und dann 4 Gewichtsteile Kupferbitriol, in so wenig Wasser als möglich gelöst, unter Rühren zugefügt. Die vollkommen blanken Messinggegenstände werden so lange in die auf etwa 80 Grad C. abgekühlte Flüssigkeit getaucht, bis sie goldfarbig geworden sind. Bei längerem Eintauchen werden sie bläulich oder auch regenbogenfarbig.

Hausarzt.

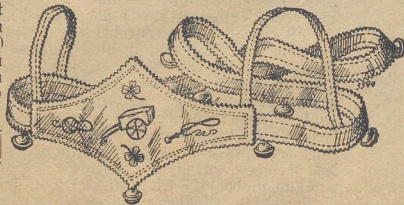
Die Zimmer gelüftet des Morgens gar bald
 Bei jeglichem Wetter, ob's warm oder kalt!

Warmhalten des Rückens. Die Nieren sind sehr wichtige Organe des Körpers und von der Natur bestimmt, möglichst warm gehalten zu werden. In gesundem Zustande sind sie deshalb in eine Lage Fett eingehüllt. Bei Erkältung der Nieren tritt in ihrem kleinen Gefäße eine Stockung des Blutlaufes ein, so daß das Blut sein Einweiß verliert. Das Einweiß ist aber eines der wichtigsten Lebens-elemente, welches die Aufrechterhaltung der Körperkräfte bedingt. Wenn aber das Einweiß ausgeschieden ist, so ist es für den Körper verloren, und der Mensch magert ab. Daher ist es besonders bei älteren Leuten von Wichtigkeit, den Rücken stets warm zu halten. Zwischen den Schulterblättern liegen die Lungen. Jeder weiß, wie leicht ein kalter Wind auf den Rücken eine Erkältung herbeiführt. Das Sigen mit dem Rücken gegen ein Fenster oder eine Tür ruft infolge des Zuges, der durch die Ritzen und Spalten stattfindet, nicht selten einen Katarrh hervor. Deshalb sollte die Stelle zwischen den Schulterblättern bei kalter Witterung ganz besonders geschützt werden und Leute über 50 Jahre und solche, die an Beschwerden der Atmungsorgane leiden, sollten hier ein Stück Flanell tragen, um die Körperwärme zusammenzuhalten und die Einwirkung der Kälte zu verhindern. Die meisten an den Lungen leidenden Personen glauben schon genug getan zu haben, wenn sie die Brust gehörig warm halten, während aber der Schutz des Rückens fast noch wichtiger erscheint.

Arbeitskörbchen.

Fleiß gewinnt den Preis.

Pferdeleine. (Rinderspielzeug — siehe Abbildung.) Die Pferdeleine ist aus hochrotem Tuch gefertigt. Der vordere, niedrigerartige Teil ist mit Spielzeugfiguren, welche im Stielstück mit gelber Seide gestickt werden, verziert. Dieser



Pferdeleine (Rinderspielzeug).

Teil, sowie die Achselbänder und die zirka 3 Meter lange Leine sind mit dem gleichen Stoff gefüttert, rund herum in feinen Zäpfchen ausge schlagen und abgestreift. Selbe kleine Schellen verzerren die Leine.



Humor und Räffel.

Begier-Bild.



Wo ist der Retter?

Unangenehm. Hausfrau (geschmeichelt): „Also die Dame nahm Sie gleich, als sie hörte, daß Sie bei mir gebient haben?“ — Mädchen: „Ja, sie sagte, daß ich es drei Monate hier ausgehalten habe, sei die beste Empfehlung!“
 Unterchied. Sie: „Ist nicht mein Geld der Hauptgrund Ihres Heiratsantrages?“ — Er: „Durchaus nicht! Der Hauptgrund ist, daß ich selber kein Geld habe!“

Zu unseren Bildern.

Ein Hundefriedhof. (Bild s. S. 281.) Die Stadt Paris hat seit einigen Jahren einen wirklichen Hundefriedhof, der mit einem Aktienkapital von 2 1/2 Millionen Franks gegründet wurde und in seiner Anlage den Charakter eines freundlichen Parkes mit großen, schöngepflegten Rasenflächen, lieblichen Blumenbeeten und schattigen Baumgruppen im Hintergrunde trägt. Die Besitzer der dort beigesetzten Hunde haben ihren Lieblingen zum Teil recht prächtige und originelle Grabmonumente errichten lassen. Wenn man den merkwürdigen Friedhof betritt, so fällt einem zunächst ein Denkmal auf, das dem berühmtesten aller Hunde errichtet wurde, dem Selben vom Kloster auf St. Bernhard, Barry, der in den Eisregionen der Alpen, ausgefandert zur Rettung verirrter Wanderer, vierzig Menschen von dem sicheren Tode rettete. „40 Menschen rettete er das Leben, vom 41. wurde er getötet.“ so verkündet mit bedröder Kürze die Inschrift des Denkmals, das diesen Wohltäter der Menschheit im Dienste der Pflicht darstellt, wie er ein gerettetes Kind zur Höhe des von der Bergespitze herabfallenden gastlichen Hospizes hinaufträgt.

Das Hypostop. (Mit 2 Abb. auf S. 284.) Ein englischer Ingenieur, William Houlton, hat ein Instrument konstruiert, das aus vollkommener Deckung zu zielen gestattet. Das Hypostop — wie der Erfinder sein Instrument nennt, erinnert in seiner inneren Einrichtung an die Prismenfernrohre. Es ist ein dreimal gebrochenes Fernrohr, das — wie die Abbildung erkennen läßt — unweit des Schlosses befestigt wird. Der obere Teil ragt etwas über den Gewehrlauf in die Höhe, und ist eine Art Zielfernrohr, das ein großes Gesichtsfeld hat. Aber dieses Zielfernrohr ist nicht gradförmig, sondern die Bilder, die es entwirft, werden von Spiegeln durch das Fernrohr gespiegelt, und können vom Schützen in diesem Ansichrohr abgesehen werden, wenn er das Gewehr — wie die zweite Abbildung zeigt — wagerecht über den Kopf auf seine Deckung legt. Auf diese Weise kann man zielen und abdrücken, ohne selbst den Kopf dem Wilde zu zeigen oder im Kriege sich gar den Augen des Feindes auszuweichen. — Eine ähnliche Zielfernrohr-Vorrichtung ist vom Oberstgeanten im 1. schwed. Leib-Grenadier-Regiment, G. Waller, erfunden worden. Bei den damit angestellten Versuchen hat man dieselbe Anzahl von Treffpoints erzielt, die in der schwedischen Armee für Erteilung der Medaille für Schützenfähigkeit festgesetzt ist. Der Rückstoß des Gewehres wird durch ein vertellbares Schulterblatt aufgefangen, wodurch die Wirkung des Stoßes bedeutend gemildert wird.

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

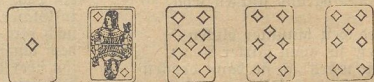
M, der Mittelhandspieler, hatte sich nach Art cholerischer Staufspieler verschworen, das nächste Spiel unbedingt zu machen und wenn er auf Null ouvert einen Grand machen müßte. Er bekommt folgende Karte:

a8, 7; bK, D, 8; dA, D, 9, 8, 7.

Deutsch.



Französisch.



Das ist natürlich eine solenne Paß-Karte. Aber M muß seinen Schwur halten und tut natürlich, als hätte er ein haus-hohes Spiel in der Hand; er reizt mit jedem Mute Tournee. V paßt sofort. H reizt weiter, paßt aber auch, als M das angebotene b-Handspiel an und gewinnt zu seiner eigenen Überraschung. Im Etat lag kein Trumpf. V hatte 18 Augen mehr in der Karte, als H. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Räffel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Königszug.

Der beste Mensch wird manchmal zornig, kein Liebespaar kann immer lösen. Die schönsten Rosen selbst sind dornig, doch schlimm sind Dornen ohne Rosen.

Mirza Schaffy.

Pyramide.

R
 A R
 U R M
 G R A M
 M A G E R
 U M B E R G
 B E R G A M D

Zahlenräffel.

Breslau (Babel, Rabe, Elba, Saße).

Rebus.

Selbstbetrachtungen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellens Erben, Gelehrts. m. b. V., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anb. Verantw. Redakteur: Paul Schellens, S. J. J.

Mehrere Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 RM, vierteljährlich, durch
die Post oder andere Boten 1,20 RM, durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Insertionspreis
für die 1 halbe Korpusseite oder deren
Raum 10 Pf., Restraum pro Zeile 15 Pf.
Anzeige
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amlichsches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Nr. 71.

Tebra, Sonnabend, den 3. September 1904.

17. Jahrgang.

Zur strategischen Lage in Ostasien.

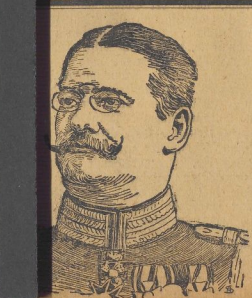
Während seit fast acht Tagen aus Ostasien Berichte über die „bereits begonnene Entscheidungsschlacht bei Kiautschang“ kommen, ist ein militärischer Mitarbeiter der „Schl. Zig.“ der Meinung: es sei ausgeschlossen, daß Japanerin schon jetzt eine Entscheidung sucht. Er kennt die numerische Überlegenheit seiner Gegner, ihre Tapferkeit, ihre moderne Taktik, ihre gute und zahlreiche Artillerie zu genau. Ebenso wie bisher wird es ihm auch jetzt gelingen, den Gegner auszuhalten und sich weiter zurückzuziehen. In 2-3 Monaten erst kann von einer russischen Offensive die Rede sein. Allerdings haben die Russen zweierlei stets zu berücksichtigen: erstens kann jedes zu lange Verweilen in einer Verteidigungsstellung zu einer Katastrophe führen; zweitens muß später jeder Schritt, der jetzt rückwärts gemacht wird, mit blutigen Opfern wieder erkämpft werden. Zwischen diesen beiden Aufgaben muß der russische Feldherr mit vielem Geschick stets den richtigen Mittelweg herausfinden. Dies ist eine schwierige Aufgabe, besonders da ein langer fortwährender Märsch die Truppen auf die Dauer sehr angreift. Das, was die russischen Truppen durch den langandauernden Märsch an moralischem Wert einbüßen, gewinnen sie andererseits wieder durch Veredlung ihrer eigenen Taktik. Sie lernen bei dem Gegner und seine Kampfmittel kennen, sie lernen ihre Taktik der des Gegners anpassen. Der fortwährende Zugang von Streitkräften aus Europa wirkt auch stets von neuem belebend auf die russischen Truppen.



Nach überlieferten Nachrichten in der allg.

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ... Die bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

in der letzten Zeit, namentlich aber ... anfangs der bis zum letzten Beziehungen zwischen England und Serbien zu erwirken, erhielt den Befehl, König Eduard ...



Nach überlieferten Nachrichten in der allg.

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

anfangs der bis zum letzten Beziehungen zwischen England und Serbien zu erwirken, erhielt den Befehl, König Eduard ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

Im belagerten Port Arthur.

Ein amerikanischer Marineattaché, der Port Arthur nach einem Aufenthalt von drei Monaten verlassen durfte, hat einen französischen Journalisten einiges aus der belagerten Stadt mitgeteilt.

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

Deutschland.

Der „Neu Port Herald“ will angeblich von einer hohen ausländischen Persönlichkeit erfahren haben, Kaiser Wilhelm beabsichtige im russisch-japanischen Kriege seine guten Dienste als Vermittler anzubieten und werde sich mit einer Initiative in diesem Sinne an den Jaren wenden.

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

Die Lage bei Kiautschang wird für die Russen, ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...

... mit schweren Verlusten ... Der bis herige Chef des Generalstabes bei unsern kaiserlich-japanischen Truppen Oberstleutnant Götzel ...